Zettelbauer / Benedik / Kontschieder / Sonnleitner (Hg. / eds.)

Verkörperungen · Embodiment

Transdisziplinäre Analysen zu Geschlecht und Körper in der Geschichte · Transdisciplinary Explorations on Gender and Body in History

V&R

V&R Academic

© 2017, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847106760 – ISBN E-Book: 9783847006763

© 2017, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847106760 – ISBN E-Book: 9783847006763

Heidrun Zettelbauer / Stefan Benedik /
Nina Kontschieder / Käthe Sonnleitner
(Hg. / eds.)

Verkörperungen · Embodiment

Transdisziplinäre Analysen zu Geschlecht und Körper in der Geschichte · Transdisciplinary Explorations on Gender and Body in History

Mit 26 Abbildungen / With 26 figures

V&R unipress

© 2017, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847106760 – ISBN E-Book: 9783847006763

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

ISBN 978-3-8470-0676-3

Weitere Ausgaben und Online-Angebote sind erhältlich unter: www.v-r.de

Die Publikation wurde gefördert von der Karl-Franzens-Universität Graz.

Die Herausgeber*innen danken sehr herzlich der Johns Hopkins University Press für die Genehmigung der Übersetzung, Überarbeitung und Neuveröffentlichung des Beitrags von Willemijn Ruberg: The Tactics of Menstruation in Dutch Cases of Sexual Assault and Infanticide, 1750–1920, in: Journal of Women's History 25/3 (2013). © 2013 Journal of Women's History.

© 2017, V&R unipress GmbH, Robert-Bosch-Breite 6, D-37079 Göttingen / www.v-r.de
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.
Titelbild: 6 Karten eines undatierten „Metamorphosen"-Legespiels, wohl um 1900. Privatsammlung Elfriede Karner, Oberzeiring. Foto: Stefan Benedik 2015.

© 2017, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847106760 – ISBN E-Book: 9783847006763

Inhalt

Positionierungen · Positioning

Heidrun Zettelbauer (Graz)
Embodiment · Verkörperungen. Geschlecht, Körper, Kultur 9

Hanna Hacker (Wien)
Mannweib. Cyborg. Mestiza. Transgressive (Frauen?-)Körper zwischen Geschichte und Utopie 45

Kerstin Palm (Berlin)
Gene als Bioarchive sozialer Positionierungen? Gendertheoretische Betrachtungen neuer biologischer *Embodiment*-Theorien 65

Stefan Benedik (Graz)
Irritierte Körper, verfestigte Ordnungen – Einübungen hegemonialer Geschlechter- und Körperbilder in einem *Metamorphosen*-Kartenlegespiel . 87

Aushandlungen · Negotiating

Libora Oates-Indruchová (Graz)
The Ideology of the Genderless Sporting Body: Reflections on the Czech State-Socialist Concept of Physical Culture 105

Andrea Meissner (Frankfurt/Oder)
Der katholische Sportler. Von den Schwierigkeiten, Religion zu verkörpern 123

Nina Kontschieder (Graz)
Frauen verkörpern Religion. Religiöse Körperpraktiken im österreichischen Katholizismus der Zwischenkriegszeit 145

© 2017, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847106760 – ISBN E-Book: 9783847006763

Andrea Moshövel (Göttingen)
„Ein man sol ein man sîn, ein frouwe sol ein frouwe sîn“.
Zum literarischen Geschlechterdiskurs in deutschsprachigen Erzähltexten des 13. Jahrhunderts 171

Überschreitungen · Crossing

Josephine Hoegaerts (Helsinki)
By but not of the body. Performing girls' and boys' voices in the nineteenth century 193

Stefan Hartmann (Augsburg)
„Walk on the Wild Side“. Geschlechter*bilder* in den siebziger Jahren zwischen Spiel und Fetischisierung 209

Susanne Leuenberger (Bern)
"The headscarve is what exposes you." Conversion to Islam as gendered self-cultivation. A case study on Swiss converts to Islam 239

Tanja Prokić (Dresden)
1565/1999. Teresa von Ávilas *Libro de la Vida* und Christine Angots *Inzest* 263

Handlungsräume · Acting

Marina Hilber (Stuttgart)
Bodies for Instruction. Female Scopes of (Re)Action in a Nineteenth Century Maternity Hospital 293

Willemijn Ruberg (Utrecht)
Die Taktik der Menstruation in niederländischen Notzucht- und Kindsmordfällen (1750–1920) 307

Gökçen B. Dinç (Berlin)
Taking Care of or Governing the Bodies? Village Midwifery Schools and Maternity and Child Welfare Clinics in the Early Turkish Republic 333

Angelika Baier (Wien)
Der palimpsesthafte Körper – Intergeschlechtlichkeit im Dokumentarfilm *Tintenfischalarm* 355

© 2017, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847106760 – ISBN E-Book: 9783847006763

Positionierungen · Positioning

© 2017, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847106760 – ISBN E-Book: 9783847006763

© 2017, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847106760 – ISBN E-Book: 9783847006763

Heidrun Zettelbauer, Universität Graz

Embodiment · Verkörperungen. Geschlecht, Körper, Kultur

Unübersehbar und anhaltend ist das Interesse am Körper in den letzten Jahrzehnten in der Alltags- und der Populärkultur. Der Körper scheint omnipräsent, einerseits stilisiert als sichtbarer Mittelpunkt der eigenen Ich- und Welterfahrung im Rahmen eines körperbezogenen Lebensstils und andererseits als Medium eines scheinbar ursprünglichen Ideals, das durch naturwissenschaftliche Überformung und industriellen Funktionalismus verloren scheint.[1] Körperentwürfe sind Ausdruck von Individualität, (Selbst-)bewusstsein und Ästhetik, der Kultivierung von Persönlichkeitsidealen oder der Selbstdarstellung. In perfektioniertem Maß dient der Körper als Zeichensystem in der Kriminalistik durch angeblich unhintergehbare individuelle Identifizierungen wie Fingerabdruck, Handschrift, Blutgruppen- oder Gentests.[2] Im Zeitalter nach *Cyber Space* und *Virtual reality* stellen sich im Hinblick auf den androiden/gynoiden Körper neue Fragen der Synthese und Kompatibilität des menschlichen Körpers mit der Maschine.[3] Firmiert der „intakte Körper" als Zeichen von Gesundheit, Natürlichkeit, Leistungs- und Arbeitsfähigkeit, Erfolg und Anerkennung, ja als Sitz von Attraktivität, Jugend, Kreativität, Produktivität und Wohlbefinden, so zeigen sich im Körperboom der Spätmoderne zugleich immer auch die Grenzen

1 Utz Jeggle, Im Schatten des Körpers. In: Zeitschrift für Volkskunde, 76/2 (1980), 169–180. Zit. n. Eva Labouvie, Leiblichkeit und Emotionalität. Zur Kulturwissenschaft des Körpers und der Gefühle, in: Jörn Rüsen/Friederich Jäger (Hg.), Handbuch der Kulturwissenschaften, Bd. 3: Themen und Tendenzen, Stuttgart/Weimar 2004, 79–91, hier 79.

2 Vgl. Labouvie, Leiblichkeit, 79.

3 Vgl. Kathrin Schmersahl, Medizin und Geschlecht. Zur Konstruktion der Kategorie Geschlecht im medizinischen Diskurs des 19. Jahrhunderts, Opladen 1998; Eva Fleischer/Ute Winkler (Hg.), Die kontrollierte Fruchtbarkeit. Neue Beiträge gegen die Reproduktionsmedizin, Wien 1993; Barbara Duden, Die Gene im Kopf – der Fötus im Bauch. Historisches zum Frauenkörper, Hannover 2002; Elisabeth Mixa/Elisabeth Malleier/Marianne Springer-Kremser/Ingvild Birkhan (Hg.), Körper–Geschlecht–Geschichte. Historische und aktuelle Debatten in der Medizin, Innsbruck/Wien 1996; Gesa Lindemann, Das paradoxe Geschlecht. Transsexualität im Spannungsfeld von Körper, Leib und Gefühl, Frankfurt am Main 1993; Marie-Luise Angerer (Hg.), The Body of Gender. Körper. Geschlechter. Identitäten, Wien 1995.

© 2017, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847106760 – ISBN E-Book: 9783847006763

seiner Vereinseitigung und Belastbarkeit – sei es im unerwünschten magersüchtigen Körper, in der Ablehnung des kranken, nicht mehr normgerechten und funktionstüchtigen Körpers, im Körper als Ort des Schmerzes, Konfliktes oder Ausgebrannt-Seins.[4]

Lange Zeit blieb der Körper den Blicken der Kulturwissenschaften, der Cultural Studies, der Geschichtswissenschaften und auch der Geschlechtergeschichte verborgen. Marc Bloch hat in seiner *Apologie der Geschichte oder der Beruf des Historikers* bereits im Zweiten Weltkrieg (1949 posthum publiziert) auf die Historizität des Körpers verwiesen,[5] zu einer Hinwendung zum Körper als Gegenstand der Geschichte hat dies freilich nicht geführt. Erst Mitte der 1980er Jahre fand die Geschichtswissenschaft Anschluss an eine breite kulturwissenschaftliche Debatte zum Verhältnis von Körper und Gesellschaft[6], und auch hier kam der Anstoß von außerhalb der Disziplin – zum einen von Seiten der Ethnologie, zum anderen durch die feministische Forschung.[7] Aktuell präsentiert sich dabei unter dem Label *Body History* bzw. *History of Bodies* ein sehr heterogenes Forschungsfeld, dessen Schwerpunkte in der Untersuchung überlieferter und gegenwärtiger Körpervorstellungen und -praktiken zusammenlaufen, um davon ausgehend Antworten auf Fragen der Konstituierung von Gesellschaften, von Entstehungsbedingungen und Wandlungsprozessen menschlicher Kulturen in Vergangenheit und Gegenwart zu finden. Als analytisches Schlüsselkonzept der Kulturwissenschaften behauptet der Körper seit Längerem und recht hartnäckig seinen Platz, nicht zuletzt deshalb, weil unser menschliches Denken körperfixiert ist, wir die Welt ohne unseren Körper weder erfahren noch deuten können, und weil Vorstellungen vom Körper die Art unseres Zusammenlebens steuern, soziale und kulturelle

4 Vgl. Irmela Marei Krüger-Fürhoff, Körper, in: Christina von Braun/Inge Stephan (Hg.), Gender@Wissen. Ein Handbuch der Gender-Theorie, Weinheim/Basel 2005, 66–80; Labouvie, Leiblichkeit, 79–80. Siehe bsplw. Bernd Wedemeyer, Starke Männer, Starke Frauen. Eine Kulturgeschichte des Bodybuildings, München 1996; Sander L. Gilman/Robert Jütte/Gabriele Kohlhauser-Fritz, „Der schejne Jid". Das Bild des „jüdischen Körpers" in Mythos und Ritual, Wien 1998; Waltraud Posch, Körper machen Leute. Der Kult um die Schönheit, Frankfurt am Main/New York 1999.

5 Vgl. Philipp Sarasin, Reizbare Maschinen. Eine Geschichte des Körpers 1764–1914, Frankfurt am Main 2001, 12.

6 Die Präsenz des Körpers in alltagskulturellen Zusammenhängen erklärt wohl auch seine Gegenwärtigkeit als zentraler Forschungsgegenstand der Geistes- und Kulturwissenschaften in den letzten Jahrzehnten, sei es in der Literatur- und den Medienwissenschaften, der Psychologie und Soziologie, Anthropologie, Ethnologie, Volkskunde, Philosophie, Medizin- und Kunstgeschichte oder auch in transdisziplinären Zusammenhängen. Vgl. Labouvie, Leiblichkeit, 79.

7 Vgl. Sarasin, Reizbare Maschinen, 12.

© 2017, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847106760 – ISBN E-Book: 9783847006763

Grenzen und Freiheiten definieren.[8] Nicht zuletzt deshalb wurde der Körper bisweilen sogar als „Metatheorie des Kulturellen" (Tanner) postuliert.[9] Mitte der 1990er Jahre konstatierte diesbezüglich die Mediävistin Caroline Walker Bynum: „In gewissem Sinne ist es natürlich falsch, ‚den Körper' zum Thema zu machen. ‚Der Körper' ist entweder überhaupt kein eigenes Thema, oder er umfasst so gut wie alle Themen."[10]

Im Folgenden sollen die für die Konzeption des vorliegenden Sammelbandes relevanten theoretisch-methodischen Konzepte sowie zentrale wissenschaftsgeschichtliche Entwicklungen angesprochen werden. Dabei wird zunächst auf die Begriffe Körper, Geschlecht und Geschichte, anschließend auf das geschlechtertheoretisch einflussreiche Konzept von *embodiment* eingegangen, das alle versammelten Beiträge miteinander verschränkt. Nachfolgend werden die Konzeption des vorliegenden Bandes erläutert und deren zentrale Aspekte im Spiegel der hier publizierten Aufsätze skizziert.

Körper und Geschichte

Es sind verschiedene, mitunter konvergente theoretisch-methodische Stränge, auf welche die Beschäftigung mit dem Körper in der Geschichte seit den 1980er Jahren rekurriert. Norbert Elias' Thesen zum *Prozess der Zivilisation* sowie insbesondere die darin aufgerollte Repressionstheorie hinsichtlich einer zunehmenden Unterdrückung von Sexualität im Lauf der Neuzeit[11] wurden etwa im Rahmen von Analysen zu Hygiene oder Reinheitsvorstellungen, Sexualität, Gestik oder Bewegungsmustern von Seiten der Mediävistik und Frühneuzeitforschung aufgegriffen. Quantifizierende Analysen und Untersuchungen zum Körper auf Basis demographischer Entwicklungen rekurrierten wiederum häufig auf die französische Mentalitätsgeschichte, die mit der *Schule der Annales*

8 Vgl. Maren Lorenz, Leibhaftige Vergangenheit. Einführung in die Körpergeschichte, Tübingen 2000, 13, 20f.

9 Vgl. Jakob Tanner, Körpererfahrung, Schmerz und die Konstruktion des Kulturellen, in: Historische Anthropologie 2/3 (1994), 489–502, zit. n. Labouvie, Leiblichkeit, 79.

10 Caroline Walker Bynum, Warum das ganze Theater mit dem Körper? Die Sicht einer Mediävistin. In: Historische Anthropologie 1 (1996), 1, zit. n. Lorenz, Leibhaftige Vergangenheit, 14.

11 In seinen Thesen 1939 zum Zusammenhang von Zivilisationsprozess, Veränderungen in der Körperwahrnehmung und körperlichen Handlungen sowie zur Monopolisierung körperlicher Gewalt im Laufe der Neuzeit, zeichnete Norbert Elias Prozesse der körperlichen „Sozialdisziplinierung" und „Internalisierung" nach und konstatierte ein sukzessives Eindringen des Staates in den Körper und einen allmählichen Verlust von körperlicher Autonomie. Vgl. Norbert Elias, Über den Prozess der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen, 2 Bde., Frankfurt am Main 1976.

© 2017, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847106760 – ISBN E-Book: 9783847006763

und den Namen von Marc Bloch oder Lucien Febvres verbunden sind.[12] Als wirkmächtig und wegweisend für die Geschichtswissenschaften analysierte Michel Foucault die komplexe kulturelle Kontextualisierung des Körperlichen – im ärztlichen Blick und medizinischen Diskurs, in der „Bio-Politik" und der Entstehung eines „privaten" und doch gesellschaftlich überformten Körpers. Zunächst mit Blick auf die „diskursiven Ereignisse", die (Körper)Wissen bilden, befasste er sich später mit der „Mikrophysik der Macht", der Verzahnung von Wissen, (Straf)Macht und Organisation des Körpers.[13] Inspiriert von Foucault rückten in der Geschichtswissenschaft vor allem Prozesse der Symbolisierung, Objektivierung, Diskursivierung, Ritualisierung und Disziplinierung des Körpers ins Zentrum. Die zivilisationskritische Körpergeschichte um Christoph Wulf und Dietmar Kamper, die zu Beginn der 1980er Jahre das „Verschwinden des Körpers" in der multimedialen Welt konstatierte und dessen „Wiederkehr" forderte, widmete sich dem (historischen) Verhältnis von Sprache, Zeit, Bild, und haptischen Erfahrungen wie dem Sehen oder dem Blick und fokussierte auf den heiligen, medialen, dressierten, schamhaften, abgebildeten, geklonten, konstruierten und wieder dekonstruierten Körper.[14] Kulturgeschichtliche Ansätze schließlich, die mit den Namen von Carolyn Bynum, Peter Brown, Peter Burke, Arlette Farge oder Richard van Dülmen verknüpft sind, haben sich – häufig unter einem bewussten Abrücken von Metatheorien – in den letzten Jahren insbesondere mit körperlichen „Abweichungen von der Norm" befasst und den Blick gerade auf Antithesen des „weißen, männlichen, freien Individuums" gerichtet.[15]

Aktuelle körpergeschichtliche Ansätze gehen davon aus, dass der physische Körper nicht als stabile, anthropologische Konstante verstanden werden kann, sondern multiple Bedeutungen und Benennungen habe, die „im Spektrum seiner sich wandelnden und teilweise miteinander konkurrierenden Definitionen beschrieben und interpretiert" werden können.[16] Körperlichkeit ist in diesem Zusammenhang nur über (gedachte oder geschriebene) Sprache erfahr- und vermittelbar. Dies meint zumeist keine Leugnung der physischen Materialität des Körpers, die selbst einem ständigen Wandel unterworfen ist, bedeutet allerdings, dass es niemals möglich ist, die Physis allgemein und dauerhaft zu erfassen – ja selbst vermeintlich basale „lebenserhaltende Gemeinsamkeiten"

12 Vgl. Lorenz, Leibhaftige Vergangenheit, 61–64.
13 Vgl. Labouvie, Leiblichkeit, 81. Darüber hinaus behandelt Foucault besonders auch im ersten Band seines Werkes Sexualität und Wahrheit, Bd. 1: Der Wille zum Wissen, Frankfurt am Main 1977 die Sicht- und Thematisierbarkeit von Sexualität. Dies erweist sich als ebenso einflussreich für die Diskussion des grundlegenden Zusammenhangs zwischen Körperkonzepten, Politik und Wissensgenese.
14 Vgl. Labouvie, Leiblichkeit, 79.
15 Als Überblick vgl. Lorenz, Leibhaftige Vergangenheit.
16 Lorenz, Leibhaftige Vergangenheit, 11.

© 2017, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847106760 – ISBN E-Book: 9783847006763

(wie Schlaf, Nahrung oder Essen) erweisen sich kulturell und historisch als höchst unterschiedlich. Individuelle Wahrnehmungen, wie Schmerz- oder Geruchsempfindungen sind nicht nur kaum verbalisierbar, sondern auch definitorisch kaum zu isolieren, genauso wie die scheinbar zweifelsfreie Zuordnung von Menschen zum Modell der Zweigeschlechtlichkeit.[17] Gerade empirische Forschungen zu Körper und Leib in der Geschichte haben in den vergangenen Jahren gezeigt, dass einander ausschließende Theorieansätze (idealtypisch könnte man von einem Spannungsfeld essentialistischer versus konstruktivistischer Positionen sprechen) in der wissenschaftlichen Praxis kaum produktiv wirken. In neueren Ansätzen geht es deshalb eher darum, den Körper als „identitären Zwischenraum" zu begreifen, ihn nicht ausschließlich an den Polen eines dichotomen Musters anzusiedeln („natürlicher" versus „konstruierter" Körper), sondern einerseits als symbolischen Ort von Selbsteinschreibungen zu thematisieren und andererseits als Erfahrungsraum – auf Basis eines kulturtheoretisch reformulierten Erfahrungsbegriffes – nicht gänzlich zu verabschieden.[18] So geht etwa auch der Schweizer Historiker Philipp Sarasin von konstruktivistischen Ansätzen aus, betont jedoch gleichzeitig, dass der Körper und seine Empfindungen nicht „bruchlos symbolisierbar" seien. Für Sarasin bleibt immer ein „Rest", der nicht repräsentierbar ist – Schmerz oder Tod, Lust oder Begehren – Erfahrungen jedenfalls, deren Sprache sich nicht vollständig übersetzen lasse.

> „Weil der Körper und seine Empfindungen nicht bruchlos symbolisierbar sind, ist das Reale tatsächlich dasjenige, was man im vollen Sinne des Wortes erfährt – und zwar so, dass es einem erst einmal die Sprache verschlägt. Manchen machen Erfahrungen, die nicht diskursiv (vor)geformt sind, sondern in die Leerstellen der Repräsentationssysteme einbrechen, Symbolisierungen erzwingen und so die Repräsentationen verändern. Das Reale lässt sich tatsächlich nicht ‚in Diskurs auflösen' – aber wo und wie es erscheint, ist weder natürlich, noch selbstverständlich oder gar ‚unmittelbar' einsichtig; dieser Einbruch ereignet sich an den Übergängen vom Körper zum Text und in den Leerstellen des Symbolischen. Hier ist das Physische in unseren Diskursen präsent – als Loch, um das die Sprache kreist."[19]

17 Vgl. Philipp Sarasin, „Mapping the Body". Körpergeschichte zwischen Konstruktivismus, Politik und „Erfahrung". In: ders., Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse, Frankfurt am Main 2003, 100–121; vgl. Lorenz, Leibhaftige Vergangenheit, 10f.

18 Vgl. Barbara Hey, Die Entwicklung des gender-Konzepts vor dem Hintergrund poststrukturalistischen Denkens, in: L'Homme. Europäische Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft 1/5 (1994), 7–27; Bettina Fraisl/Heidrun Zettelbauer/Bettina Rabelhofer, Der weibliche Körper als Ort von Identitätskonstruktionen in der Moderne, in: Moritz Csàky/Astrid Kury/Ulrich Tragatschnig (Hg.), Kultur, Identität, Differenz. Wien und Zentraleuropa in der Moderne, Innsbruck/Wien/München/Bozen 2004, 255–290.

19 Sarasin, Mapping the Body, 120.

© 2017, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847106760 – ISBN E-Book: 9783847006763

Im Zentrum von Sarasins Konzept steht Körpergeschichte als politische Geschichte, die Bedingungen und Implikationen zu rekonstruieren sucht, unter denen der Körper aus bestimmten Gründen als Zeichen der Differenz eingesetzt wurde. Daran knüpfen sich Fragen an wie: Wodurch werden diskursive Muster zum Körper generiert, wie strukturieren diese Muster unsere Wahrnehmung und unsere Praktiken? Wie wird bestimmt, was „normal" ist und was nicht, was „eigen" und „fremd", erwünscht und unerwünscht ist? Welche politischen Funktionen und Strategien stehen hinter dem Einsatz von Körperbildern? Inwieweit fungiert der Körper als Grundlage kultureller Differenz im negativen Sinn (als Ausschlusskriterium) wie auch im positiven Sinn (als Basis für Gruppenbildungsprozesse und Grundlage kollektiver Identitätsbildung)? Prozesse der Selbstvergewisserung brauchen immer ein Gegenüber, ein „Anderes", womit sich die Frage stellt, wie diese Konstruktionen und Spiegelungen zu scheinbar „wesenhaften Erfahrungen" werden können. In Anlehnung an Kathleen Biddick bezeichnet Philipp Sarasin den Prozess der damit einhergehenden sprachlich-diskursiven Codierung des Körpers als „mapping" – als Kartographieren des Körpers. Dieser Prozess beginnt damit, Umrisslinien festzustellen und Grenzen einzuzeichnen, wobei der Körper umso detaillierter erscheint, je dichter sich das kartographierte Netz aufspannt. Die entstandenen Körperkartographien fasst Sarasin nicht nur als Repräsentationen historischer Körper, sondern er betont, dass der Akt des *mappings* selbst den sozialen Körper als solchen erst hervorbringt.[20]

Sarasins Überlegungen zu den sozialen und kulturellen Produktionsprozessen, in denen Körperlichkeit/Leiblichkeit entsteht und sich entfaltet, gehen in eine ähnliche Richtung wie die Anfang der 1990er Jahre von Judith Butler geschlechtertheoretisch fundierten und poststrukturalistisch argumentierten Konzepte zum geschlechtlich markierten Körper. Diesen betrachtet Butler nicht länger als „biologische Kategorie", sondern fasst ihn sprachphilosophisch und diskurstheoretisch als kulturellen Naturalisierungseffekt. Der vergeschlechtlichte Körper bei Butler zeigt keine „natürliche" Kategorie an, sondern verweist vielmehr auf einen spezifisch politischen Einsatz der Kategorie Natur.[21] Eine solche These war zunächst auch in der Frauen- und Geschlechterforschung umstritten.

20 Sarasin, Mapping the Body, 114.

21 Judith Butler, Das Unbehagen der Geschlechter. Aus dem Amerikanischen von Katharina Merke, Frankfurt am Main 1991; vgl. Hannelore Bublitz, Judith Butler zur Einführung, Hamburg 2002, 50–56.

© 2017, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847106760 – ISBN E-Book: 9783847006763

Geschlecht und Körper

In Bezug auf den Körper war die Frauen- und Geschlechterforschung[22] lange Zeit einer Natur-Kultur-Dichotomie verhaftet, die sich vor allem an der Dominanz des *sex/gender*-Modells seit den 1970er Jahren ablesen lässt.[23] Dieses Theoriemodell versuchte den bislang existierenden Theoriedefiziten, die sich aus den kontributorischen, kompensatorischen bzw. viktimisierenden Ansätzen der frühen Frauenforschung ergeben hatten, zu entkommen und nahm dabei eine Unterscheidung zwischen *sex* und *gender* als historisch relevante Analysekategorien vor. „‚Sex' ist ein Wort, das sich auf biologische Unterschiede zwischen Mann und Frau bezieht, ‚gender' ist eine Sache der Kultur: es beinhaltet soziale Unterschiede zwischen ‚maskulin' und ‚feminin'. Die Konstanz von ‚sex' muss zugegeben werden, aber ebenso die Veränderlichkeit von ‚gender'"[24], definierte Ann Oakley 1972 die beiden Begriffe. Zentraler Kernpunkt war somit eine Unterscheidung zwischen dem biologischen Geschlecht (*sex*) und dem sozial bedingten Geschlecht (*gender*), *sex* wurde als „biologische Basis" gesehen, auf welche *gender* (das soziale Geschlecht) „aufgesetzt" gedacht wurde. Als produktiv für die mit diesem Modell arbeitende Geschlechterforschung erwies sich die Feststellung, dass *gender* ausschlaggebend für die gesellschaftliche und kulturelle Organisation von Frauen und Männern sei. Damit wurde es möglich, anstatt Machtverhältnisse zwischen Frauen und Männern auf biologische zurückzuführen, nach kulturellen Erklärungen zu suchen. Dies ermöglichte die potentielle Veränderbarkeit geschlechtsspezifischer Hierarchien in Gesellschaft und Kultur, aber – und das war zugleich das Problem an dieser Differenzierung – es blieb ungeklärt, wie genau die Grenze zwischen *sex* und *gender* zu fassen sei. Und genau an diesem zunächst kaum diskutierten und implizit als „eindeutig" betrachteten Grenzverlauf zwischen *sex* und *gender* setzte seit den späten 1980er Jahren in der Feministischen Theorie Kritik ein, wie sie beispielsweise Rebekka Habermas folgendermaßen auf den Punkt brachte:

22 Die Debatten um Körper/Leib nahmen in den Gender Studies und der Gendertheorie in den letzten Jahrzehnten einen zentralen Stellenwert ein. Dies verdeutlichen insbesondere die wissenschaftsgeschichtlichen Entwicklungslinien der neueren Frauen- und Geschlechterforschung. Vgl. Rebekka Habermas, Frauen- und Geschlechtergeschichte, in: Joachim Eibach/Günther Lottes (Hg.), Kompass der Geschichtswissenschaft. Ein Handbuch, Göttingen 2002, 233–240; Renate Hof, Die Entwicklung der Gender Studies, in: Hadumod Bußmann/Renate Hof (Hg.), Genus. Zur Geschlechterdifferenz in den Kulturwissenschaften, Stuttgart 1995, 3–25; Gunilla-Friederike Budde, Das Geschlecht der Geschichte, in: Thomas Mergel/Thomas Welskopp (Hg.), Geschichte zwischen Kultur und Gesellschaft. Beiträge zur Theoriedebatte, München 1997, 125–150.

23 Vgl. Habermas, Frauen- und Geschlechtergeschichte, 237.

24 Ann Oakley, Sex, Gender and Society, Gower/Temple Smith 1972, 16 [Neuauflage: Farnham 2015], zit. n. Habermas, Frauen- und Geschlechtergeschichte, 235.

© 2017, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847106760 – ISBN E-Book: 9783847006763

„Die Unterscheidung zwischen gender und sex […] operiert mit essentialistischen Denkfiguren, die die Geschlechtergeschichte eigentlich überwinden wollte: Essentialistisch sind diese Denkfiguren insofern, als unterstellt wird, der Bereich der Biologie sei ein eo ipso gegebener, quasi natürlicher und damit unabhängig von sozialen oder kulturellen Deutungen oder diskursiven Strategien. Durch die Hintertür hat sich hier der altbekannte Gegensatz Natur versus Kultur wieder eingeschlichen".[25]

Donna Haraway hat auf ähnliche Weise darauf hingewiesen, dass die politische und epistemologische Anstrengung des Feminismus, nämlich Frauen aus der Naturhaftigkeit zu entfernen und als fremd- und selbstkonstruierte soziale Subjekte in die Kultur zu verlagern, letztlich auch bewirkt hat, dass die Kategorie *gender* als weitgehend isoliert von Berührungen mit dem naturalisierten *sex* betrachtet wurde.[26] Die von Seiten der Feministischen Theorie wahrgenommene Gefahr eines biologischen Reduktionismus führte ihrer Ansicht nach zu einer Bevorzugung von *gender* und einer Zurückweisung von *sex* im analytischen feministischen Vokabular. Die Kategorie *sex* blieb scheinbar untrennbar mit der Kategorie Körper verflochten und die wissenschaftliche Beschäftigung mit Körperlichkeit respektive historischer Körperlichkeit lange Zeit durch Assoziationen wie Biologismus und Essentialismus stigmatisiert.[27]

Erst Mitte der 1980er Jahren sollte diese Engführung durch die Historisierung des vergeschlechtlichten Körpers und durch die Reformulierung des Genderbegriffs im Zuge von *linguistic turn* und kulturwissenschaftlicher Wende aufbrechen. Die erste feministische Wissenschaftlerin, die im deutschsprachigen Raum eine radikale Historisierung von Körperlichkeit forderte, war die deutsche Historikerin und Soziologin Barbara Duden. Mit ihrer 1987 erschienen Monographie *Geschichte unter der Haut*[28] fokussierte sie auf individuelle „Leiberfahrungen" in der Geschichte und befasste sich im Rahmen der verschriftlichten Wahrnehmungen eines Eisenacher Stadtarztes mit den Körperwahrnehmungen der von ihm in der ersten Hälfte des 18. Jhdts. behandelten Frauen. Mit ihrer Studie verwies Duden vor allem auf die Kultur- und Zeitspezifik von historischen Körper/Leib-Wahrnehmungen und betonte – und dieser Aspekt erwies sich auch im Rahmen der Geschlechtergeschichte als zentral – die tiefgreifende Diskrepanz zwischen vermeintlich „universell" geteilten weiblichen Körper-

25 Habermas, Frauen- und Geschlechtergeschichte, 237.

26 Vgl. Donna Haraway, Simions, Cyborgs and Women. The Reinvention of Natur, New York/London 1991, 134 [auf Deutsch: Donna Haraway, Die Erfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen, Frankfurt am Main/New York 1995]; Kathleen Canning, The Body as Method? Reflections on the Place of the Body in Gender History, in: Gender & History 3/11 (1999), 499–513, hier 501; Sarasin, Mapping the Body, 100.

27 Vgl. Moira Gatens, Imaginary Bodies. Ethics, Power and Corporeality, London/New York 1996, 3–4; Canning, The Body as Method, 501.

28 Barbara Duden, Geschichte unter der Haut. Ein Eisenacher Arzt und seine Patientinnen um 1730, Stuttgart 1987.

© 2017, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847106760 – ISBN E-Book: 9783847006763

wahrnehmungen in der Spätmoderne und entsprechenden Konzepten der Vormoderne. Duden konnte zeigen, dass scheinbar selbstverständliche Körperzustände (wie Menstruation, Schwangerschaft, Abortus oder Menopause) keineswegs als zeit- oder kulturübergreifend existierende Kategorien angesehen werden können. Sie nahm Historiker*innen in die Pflicht, über die gängige Rückprojektion spät/moderner Deutungen in die Vorstellungswelt der Vormoderne kritisch zu reflektieren und brachte die ihr selbst in der historischen Arbeit entgegentretende „Fremdheit" ihrer Quellen pointiert auf den Punkt: „Über meinen Körper kann ich nicht in die Vergangenheit klettern."[29] Duden ging zugleich in ihren frühen Arbeiten jedoch davon aus, dass Historiker*innen eine (weibliche) Leiberfahrung rekonstruieren könnten, welche zeit- und kulturspezifisch „überformt" worden sei. Die von ihr postulierte geschlechtsspezifische, materiell geankerte Leiberfahrung erwies sich besonders im Kontext poststrukturalistisch positionierter Geschlechtertheorien Anfang der 1990er Jahre als prekär.[30] Ihrer Argumentation wurde etwa entgegengehalten, dass sich „Erfahrung" niemals außerhalb sozialer Beziehungen vollziehe und daher auch „leibliches Erleben" letztlich immer nur sprachlich vermittelt werden könne.[31] Die postmoderne Kritik an Körper/Leib – und darauf wird nochmals zurückgekommen – berührte (wie in den Debatten sichtbar wurde) somit in hohem Maß auch grundsätzliche Re/Definitionen des Geschlechterbegriffs.

Geschlecht wird im Rahmen aktueller kulturwissenschaftlicher Ansätze als Repräsentation kultureller Regelsysteme verstanden.[32] Die Geschlechterforschung fokussiert auf gesellschaftliche und kulturelle Organisationsformen von sozialen respektive Geschlechterbeziehungen. Sie fragt nach der Bedeutung, die der Geschlechterdifferenz beigemessen wird, nach den Prozessen der Konstruktion von Geschlechteridentitäten, nach der Annahme/Ablehnung/Umdeutung dieser Konzepte durch das Subjekt. Der Blick wird gerichtet auf Machtverhältnisse, die den Hintergrund für gesellschaftliche Vorstellungen von Geschlechteridentität bilden. Geschlechterforschung erhellt Denk- und Handlungsspielräume sowie Handlungsstrategien von Frauen und Männern in ver-

29 Duden, Geschichte unter der Haut, 10.

30 Vgl. dazu: Heidrun Zettelbauer, ‚Becoming a Body in Social Space…' Der Körper als Analyseinstrument der historischen Frauen- und Geschlechterforschung, in: Christina Lutter/Margit Szöllősi-Janze/Heidemarie Uhl (Hg.), Kulturgeschichte. Fragestellungen, Konzepte, Annäherungen, Innsbruck et al. 2004, 61–95, hier 70. Zur Butler-Duden-Debatte vgl. Barbara Duden, Die Frau ohne Unterleib. Zu Judith Butlers Entkörperung, ein Zeitdokument, in: Feministische Studien 2/11 (1993), 24–33 bzw. Barbara Duden, Das „System" unter der Haut. Anmerkungen zum körpergeschichtlichen Bruch der 1990er Jahre, in: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften (ÖZG) 2/8 (1997), 260–273.

31 Vgl. Joan W. Scott, Gender. A Useful Category in Historical Analysis, in: the American Historical Review 5 (1991), 1053–1075, hier 1067; vgl. Zettelbauer, Becoming a Body, 72–75.

32 Hof, Die Entwicklung der Gender Studies, 16.

© 2017, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847106760 – ISBN E-Book: 9783847006763

schiedenen sozialen und kulturellen Zusammenhängen.[33] Als „prototypisches Konzept kulturwissenschaftliche Forschens“[34] realisieren Gender Studies einen Ansatz, der von den symbolischen, gesellschaftskonstitutiven, Bezügen ausgeht und reflektieren dabei ein möglichst breites Spektrum der Wissensproduktion. Diese seit den 1980er Jahren entwickelten neueren Ansätze der Gendertheorie rekurrieren in hohem Maß auf Michel Foucault. Der disziplinierte Körper als Schattenseite der Aufklärung steht bei Foucault im Zentrum seiner Schriften zu Sexualität und Rechtsstrukturen. Er stellt Macht und Körper in einen Zusammenhang, der in der Moderne weit über offene/öffentliche Herrschaftsstrukturen hinausweist. An den Umgang mit dem Körper knüpft Foucault seine Macht- und Wissenstheorie, wobei Macht dabei ein flexibles, nicht an Personen gebundenes, seine Konturen ständig veränderndes Kräftefeld beschreibt, das Gesellschaften durchdringt.[35] Nicht zuletzt in Auseinandersetzung mit der – von Foucault inspirierten – Diskursanalyse entwickelte sich in den 1980er Jahren auch die binnenfeministische Kritik an etablierten Modellen, wie dem *sex-gender*-Konzept. Joan W. Scott war eine der ersten Historiker*innen, die den Übergang hin zu bedeutungsorientierten Analysen vollzog. Sie radikalisierte die historische Diskursanalyse zu kultursemiotischen Studien und ebnete dekonstruktiven Gender Studies den Weg.[36]

In Bezug auf Geschlecht und Körper hat Judith Butler in *Gender Trouble* (1991) die konstruktivistische Kritik an essentialistischen Vorstellungen wohl am pointiertesten formuliert.[37] Betrachtet man den Körper als rein soziales Phänomen, dann wird die biologische Differenz nicht mehr benötigt. *Sex*, das biologische Geschlecht wird damit von der Ursache (zumindest partiell) zum Effekt der Kämpfe um Bedeutungen und Zuschreibungen in den Sexualitäts- und Körperdiskursen. Der Konstruktivismus verwies damit allerdings auf ein Problem, das gewissermaßen als „Realitätseinwand“ die Debatten der 1990er Jahre maßgeblich bestimmte: auf die Suche nach dem theoretischen Ort des Körpers vor dem Hintergrund poststrukturalistischer Theorien.[38] Judith Butler kritisierte den existierenden politischen Feminismus, indem sie seine Voraussetzungen – das Phantasma eines kollektiven feministischen Subjekts – offenlegte. Nach Butler lege die Sprache vorab die Kriterien fest, nach denen Subjekte

33 Vgl. Christoph Conrad/Martina Kessel, Blickwechsel. Moderne, Kultur, Geschichte, in: dies. (Hg.), Kultur & Geschichte. Neue Einblicke in eine alte Beziehung, Stuttgart 1998, 19.

34 Ebd., 19.

35 Vgl. Michael Fauser, Einführung in die Kulturwissenschaft, 3. Auflage, Darmstadt 2006, 102. „Die Macht gerade auch in der Form, in der sie sich den Körpern mitteilt“ – so fasst Michael Fauser das Foucaultsche Konzept pointiert zusammen – „kann man nicht verorten, nur ablesen an den zur Einschreibefläche gewordenen Körpern.“ Ebd.

36 Vgl. Fauser, Einführung, 105.

37 Vgl. Butler, Das Unbehagen.

38 Vgl. Fauser, Einführung, 103.

© 2017, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847106760 – ISBN E-Book: 9783847006763

eigentlich erst gebildet werden, demzufolge ist nicht nur *gender* kulturell konstruiert, sondern auch der biologische Körper ohne Zuschreibungen nicht denkbar. Diesem Konzept zufolge gibt es keine „vordiskursive Gegebenheit" der Zweigeschlechtlichkeit, sondern einen „kulturellen Konstruktionsapparat", der es erlaubt, zwei Geschlechter zu kennen. Butlers eigentliches Thema ist die Logik der Einteilung, die Matrix binären Sortierens von Geschlechtern und deren beständige diskursive Herstellung. Diese sei verantwortlich dafür, dass „bestimmte kulturelle Konfigurationen der Geschlechtsidentität die Stelle des ‚Wirklichen' eingenommen" hätten. Butlers politisches Ziel liegt schließlich darin, im Rahmen ihrer (später weiter modifizierten) Performanztheorie, Möglichkeiten aufzuzeigen, wie kulturell vorgegebene (geschlechts- und körperbezogene) Zuschreibungen durch individuelle Handlungen aufgelöst werden können.[39]

In der deutschsprachigen *scientific community* wurden Butlers Thesen zur kulturellen Konstruiertheit des Körpers im Hinblick auf mehrere Problemfelder heftig kritisiert, die hier nur kursorisch angesprochen werden können: Barbara Duden oder Gesa Lindemann etwa forderten, die subjektive Erfahrung des Leibes als Gegengewicht zum sozial konstruierten Körper nicht zu vernachlässigen.[40] Butlers Annahme, dass die Relation zwischen den beiden Kategorien keine ontologische, sondern eine diskursive sei, wurde als weitgehend unwidersprochen akzeptiert und ihre Kritik an der Naturalisierung, Mythisierung, Politisierung und Moralisierung der körperlichen Geschlechterdifferenz als längst überfällig angesehen. Die Kritik an Butler fokussierte allerdings zentral darauf, inwieweit Geschlecht wirklich eine „reine Diskurserfindung" sei und ob sich die feministische Theorie tatsächlich von essentialistischen Annahmen lösen könne, indem sie auf jegliche Dimension von Geschlecht im Bereich des Vordiskursiven verzichte bzw. ob dieser Verzicht nicht weitere Probleme nach sich ziehe.[41] Unter Rekurs auf Hermann Schmitz' Leibphilosophie verwies etwa

39 Vgl. Fauser, Einführung, 105f.

40 Vgl. Duden, Die Frau ohne Unterleib, 24–33; Gesa Lindemann, Die Konstruktionen der Wirklichkeit und die Wirklichkeit der Konstruktionen, in: Theresa Wobbe/Gesa Lindemann (Hg.), Denkachsen. Zur theoretischen und institutionellen Rede vom Geschlecht, Frankfurt am Main 1994, 115–146, hier 116; Hilge Landweer, Generativität und Geschlecht. Ein blinder Fleck in der sex-gender-Debatte, in: Wobbe/Lindemann, Denkachsen, 147–176, hier 167; Birge Krondorfer, Von Unterschieden und Gleich-Gültigkeiten. Eine Stellungnahme wider die Auflösung der W/Leiblichkeit, in: Mixa/Malleier/Springer-Kremser/Birkhan (Hg.), Körper–Leib-Geschichte, 60–76; Kirsten Heinsohn, Auflösung der Kategorie ‚Geschlecht'? Fragen und Anmerkungen zur neueren feministischen Diskussion, in: Elke Kleinau (Hg.), Denken heißt Grenzen überschreiten. Beiträge aus der sozialhistorischen Frauen- und Geschlechterforschung. Eine Festschrift zum 60. Geburtstag von Marie-Elisabeth Hilger, Hamburg 1995, 49–64. Zu Butlers Replik auf diese Kritik vgl. Judith Butler, Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechtes, Frankfurt am Main 1997, 13–17.

41 Vgl. Landweer, Generativität und Geschlecht, 150.

© 2017, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847106760 – ISBN E-Book: 9783847006763

Hilge Landweer darauf, dass der Leib als „absolute Örtlichkeit" eine unhintergehbare Größe darstelle,[42] und sich der Mensch zwar aus Gesellschaft, Beziehungen und kulturellen Zusammenhängen zurückziehen könne, sich allerdings nicht vom eigenen Leib trennen könne.[43] Theresia Wobbe wiederum betonte die „leiblich-affektive Betroffenheit", die den Menschen zugleich zu einem bedürftigen und verletzlichen Wesen machten. Über die Begriffe Verletzung und Gewalt rief sie zugleich den untrennbaren Zusammenhang der körperlich-leiblichen Dimension mit Phänomenen des Fremden und des Rassismus in Erinnerung und brachte damit eine politische Perspektive ein, die in Butlers Thesen von vielen Kritiker*innen vermisst wurde.[44] In Reaktion auf Butlers Thesen wurde auch der Zusammenhang von körperlich-leiblichen Erfahrungen mit Selbstwerdung sowie mit der Ausbildung von Subjektivität und Ich-Identität in Zusammenhang mit körperlichen Prozessen thematisiert. Es wurde – so etwa von der Philosophin Elisabeth List oder vom Historiker Phillip Sarasin – die Frage gestellt, inwieweit vorsprachliche Körpererfahrungen Auswirkungen auf Vorstellungen in politischen Zusammenhängen zeitigen und in welchen kulturellen Zusammenhängen sie Niederschlag finden.[45]

Letztlich bewirkten gerade die kontroversen Debatten um Butlers Thesen wie auch die Positionen ihrer Kritiker*innen – rückblickend betrachtet – eine entscheidende Neuperspektivierung der Diskussionen um Körper und Geschlecht.[46] Der „körpergeschichtliche Bruch", der Anfang der 1990er Jahre von Barbara Duden konstatiert wurde,[47] führte dabei nicht nur zu einer Präzisierung von Begriffen und Konzepten, sondern insbesondere auch zu einer Weiterentwicklung theoretischer Fragenkomplexe. Die binnenfeministische Kritik an der *sex-gender*-Unterscheidung, die Infragestellung eines auf „Authentizität" abzielenden Erfahrungsbegriffs, die Diskussion über die Reichweite dekonstruktivistischer Modelle wie auch die Schwerpunktverlagerung hin zu einem kulturwissenschaftlichen Genderbegriff, haben zu Versuchen geführt, Diskurs und Materialität in Hinblick auf Körper und Geschlecht zusammenzudenken und Körperlichkeit im Hinblick auf kulturwissenschaftliche Schlüsselbegriffe wie Handlungsfähigkeit, Subjektivität, Positionalität zu re/definieren bzw. in Zu-

42 Vgl. Landweer, Generativität und Geschlecht, 167.

43 Vgl. Inge Stephan, Gender, Geschlecht und Theorie, in: Christina von Braun/Inge Stephan, Gender-Studien. Eine Einführung, Stuttgart/Weimar 2000, 58–96, hier 67.

44 Vgl. Theresia Wobbe, Die Grenzen der Gemeinschaft und die Grenzen des Geschlechts, in: Wobbe/Lindemann, Denkachsen, 177–207, hier 178f.; vgl. Stephan, Gender, Geschlecht und Theorie, 67.

45 Mit diesen Fragen beschäftigen sich etwa neuere psychoanalytische und philosophische Gendertheorie sowie die feministische Gedächtnis- und Traumaforschung. Vgl. Sarasin, Mapping the Body, 110; Zettelbauer, Becoming a Body, 75f.

46 Vgl. Stephan, Gender, Geschlecht und Theorie, 72.

47 Vgl. Duden, Das System unter der Haut.

© 2017, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847106760 – ISBN E-Book: 9783847006763

sammenhang mit Geschlecht behutsam zu re/konzeptualisieren.[48] Als einer der vielversprechendsten Ansätze (insbesondere auch für die Geschlechtergeschichte) kann diesbezüglich wohl das Konzept von *Embodiment* genannt werden.

Embodiment

Der Begriff *embodiment* meint im weitesten Sinne „gelebte Körperlichkeit/Leiblichkeit" und lenkt den Blick auf den „kulturell wahrnehmenden und handelnden Leib". Arbeiten, die sich mit Formen solcher Verkörperung befassen, widmen sich – um Leslie Adelson zu zitieren – dem Prozess „of making and doing the work of bodies – of becoming a body in social space'."[49] Unter diesem Aspekt hat etwa Katherine Hayles den Blick auf die Schnittstellen von Erfahrung und diskursiver Konstruktion gelenkt und darauf hingewiesen, dass „[…] during a given period, experiences of embodiment are in continual interaction with constructions of the body"[50]. Auch Elisabeth Grosz hat dieser Erkenntnis in ihren Arbeiten Rechnung getragen und betont, dass der Körper zwar durch Methoden der sozialen Kontrolle, „in Form gegossen" wird, gleichzeitig aber alle diese Prozesse, die den Körper durch kulturelle Rituale und Praktiken normieren, zugleich auf einen Körper verweisen, der ein unkontrollierbares, unvorhersehbares, mitunter bedrohliches Potential für die regulierende, systematisierende Form sozialer Organisation hat. Grosz verweist damit auf den Körper als Ort der Handlungsfähigkeit im diskursiv konstituierten Subjekt und sie zeigt, dass der Körper/Leib nicht nur durch zwingende Kräfte markiert ist (wie Bestrafung, Folter, Medizinierung, Überwachung, Sexualität oder Lust), sondern durch das Subjekt sowie das soziale Kollektiv beständig neu *hergestellt* wird. An diesem Punkt geht das Konzept von *embodiment* auch über die Bourdieu'sche Kritik der inkorporierten symbolischen Gewalt[51] hinaus, denn der Körper wird nicht nur als Ort von inkorporierten Einschreibungen und Machtbeziehungen gefasst, sondern auch als Ort des Widerstandes und der Widerspenstigkeit, als Ort von Eigen-Sinn.

Das theoretische Konzept von *embodiment* öffnet den Blick somit für die

48 Vgl. Canning, The Body as Method, 504; Lorenz, Leibhaftige Vergangenheit, 101.

49 Leslie Adelson, Making Bodies, Making History. Feminism and German Identity, Lincoln 1992, xiii, zit. n. Canning, The Body as Method, 505.

50 Vgl. Katherine N. Hayles, the Materiality of Informatics, unpublished Paper o. J., 10–12, zit. n. Canning, The Body as Method, 505.

51 Vgl. Stephan Moebius, Pierre Bourdieu. Zur Kritik der symbolischen Gewalt, in: Stephan Moebius/Dirk Quadflieg (Hg.), Kultur. Theorien der Gegenwart, Wiesbaden 2006, 51–66, hier 55f.

© 2017, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847106760 – ISBN E-Book: 9783847006763

Analyse von Prozessen der Selbsteinschreibung und Selbstrepräsentativität über Körper/Leib und von Möglichkeiten einer Gegenstrategie der Wiedereinschreibung – Elisabeth Grosz spricht von „counterstrategic reinscription“[52]. Ihr Hinweis verdeutlicht, dass Subjekte nicht einfach die kulturell vorgeschlagenen normativen Körperbilder reproduzieren; Körperbilder werden vielmehr sowohl durch das Subjekt als auch das gesellschaftliche Kollektiv internalisiert, gelebt, erfahren, umgedeutet oder gerichtet.[53]

Embodiment ist zugleich immer kontextuell und verknüpft mit sozialen Kategorisierungen wie Gender, Klasse, Ethnizität, ‚Rasse‘ oder Alter, mit Ort, Zeit, Physiologie oder Kultur. Als weniger fixiertes und idealisiertes Konzept als „der Körper“, umfasst *embodiment* auch Aspekte des Konflikts und der Interpretation, der Handlungsfähigkeit und des Widerstandes. Selbst dort, wo Körperlichkeit auf den ersten Blick umfassend durch normative Diskurse geprägt scheint, (historische) Körper als durch diskursive Formationen gleichförmig erscheinen, homogen und verbindlich beschrieben werden, ist Körperlichkeit/Leiblichkeit heterogen. *Embodiment* kann – so Kathleen Canning – als „flüssigeres und poröseres“ analytisches Konzept dazu beitragen, die historischen Veränderungen im und durch den Körper darzustellen und damit die vielerorts postulierte „Fixiertheit des Körpers“ durchbrechen[54].

Das Konzept von Embodiment „an der Arbeit“

Die in diesem Band versammelten Beiträge loten die spezifischen Dimensionen des skizzierten Konzepts von *embodiment* systematisch aus. Den Auftakt bildet ein Beitrag von Hanna Hacker, die sich dem zuletzt genannten Aspekt des Konzepts widmet und damit den Abschnitt *Positionierungen · Positioning* einleitet. Hacker folgt in ihrem Aufsatz kritisch, systematisch und zunächst begriffstheoretisch dem in geschlechtertheoretischen Diskursen seit den 1990er Jahren präsenten Begriff der „Transgression“. Die Feministische, Gender- und Queer Theorie rückte unter diesem Aspekt im Kontext des *linguistic turn* besonders das Fluide und Uneindeutige von Körper/Leib, Subjekt und Sexualität ins Zentrum ihrer Aufmerksamkeit. Doch was genau ist unter dem Terminus Transgression zu verstehen, welche bestehenden Denk- und Analysekategorien

52 Vgl. Elisabeth Grosz, Bodies and Knowledges. Feminism and the Crisis of Reason, in: dies., Space, Time and Perversion, Sydney 1995, 31; Elisabeth Grosz, Inscriptions and Body-Maps. Representations and the Corporeal, in: Terry Threadgold/Annie Cranny-Francis (Hg.), Feminine, Masculine and Representation, Boston/Sydney 1990, 62–74, hier 64f., 71f., zit. n. Canning, The Body as Method, 505f.

53 Vgl. Canning, The Body as Method, 506.

54 Vgl. Canning, The Body as Method, 502–503; 506.

© 2017, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847106760 – ISBN E-Book: 9783847006763

konnten mit diesem Konzept in den *Gender Studies* theoretisch aufgebrochen werden und inwiefern werden – unter Bezugnahmen auf Prozesse der „Überschreitung" – normative kulturelle Entitäten damit nicht gerade erneut festgeschrieben? Ausgehend von dieser Fragestellung folgt Hackers Beitrag – wissenschaftsgeschichtlich wie geschlechtertheoretisch fundiert – der Körperkritik und den -praktiken in zentralen Konzeptualisierungen von Körper/Leib und *embodiment* (im Sinne von *enactment*) innerhalb der neueren Feministischen Theorie und Politik. Sie legt Konfliktfelder und -linien in den theoretischen wie politischen Positionierungen des *second* und *third wave feminism* frei und zeigt, auf welche Weise Transgressionen auch die politische Praxis des Feminismus seit den 1960er Jahren prägten. Zugleich erhellt ihr Beitrag die Gleichzeitigkeit von Normalisierungstendenzen und Tabubrüchen innerhalb von jüngeren feministischen, geschlechtersensiblen wie queeren Position/ierung/en. Hackers Darstellung verdeutlicht, dass die Debatten um Körper/Leib, die auf Judith Butlers fundamentale Körper- und Geschlechterkritik Anfang der 1990er Jahre folgten, mit einer (Wieder-)Entdeckung von Repräsentation (historischer oder virtuell erzeugter) „Trans"-Figuren und -Figurationen einhergingen, die eine mögliche Auflösung oder Umkehrung bestehender vereindeutigender kultureller Körper- und Geschlechterkonfigurationen versprachen. Unter diesem Aspekt nimmt sie exemplarisch drei (historische) Figurationen von weiblichen Verkörperungen von Transgression in den Blick und geht zunächst den Repräsentationen des sogenannten „Mann-Weibs" um 1900 nach. Der Begriff der Transgression verweist in Zusammenhang mit dieser Figur vor allem auf das Überschreiten eines weiblichen Gewaltverbots sowie auf dessen Verschränkung mit Dimensionen des Sexuellen verweist. Hacker deutet die Figur des „Mann-Weibs" als Antwort auf die um die vorige Jahrhundertwende präsenten Modernisierungs- und Globalisierungsphänomene und macht in ihr sowohl das Potential zeitgenössischer Kritik an hegemonialen modernen Geschlechter- und weiblichen Körperkonfigurationen als auch ausgrenzende und Ungleichheit generierende Konstruktionen im Sinne eines „Anderen" des männlichen, weißen hegemonialen bürgerlichen Subjekts aus. Hackers zweiter Fokus liegt auf der spätmodernen virtuellen Figuration der „Cyborg", die wiederum Grenzziehungen und deren Auflösung an der Schnittstelle von Körper und Technik/Maschine auslotet. Ihre Analyse betont vor allem das ihrer Ansicht nach noch immer nicht ausgeschöpfte Potential, diese Figuration im Rahmen einer umfassenden körper- und geschlechterbezogenen Technologie- und Medienkritik produktiv zu nutzen. Schließlich thematisiert Hacker die literarisch-politische Figur der „Mestíza", welche wiederum auf geopolitische Dimensionen von Transgression verweist und fordert davon ausgehend eine kritische Dezentrierung der feministischen Körper- und Geschlechtergeschichte. In all diesen „Trans"-Figurationen sieht Hacker nicht nur vieles an dekonstruktivistischem Potential vor-

© 2017, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847106760 – ISBN E-Book: 9783847006763

weggenommen, das auch aktuelle kultur- und geschlechtertheoretische Theorieansätze zu Körper/Leib, Geschlecht und Sexualität prägt, sondern sie warnt auch davor, diese Transgressionen verkürzend und *per se* als „Fortschritt", Handlungsempfehlung und gar als „Automatik der Befreiung" (Hacker, S. 52) zu interpretieren. Für Hacker liegt deren Potential vielmehr darin, zu ergründen, auf welche Weise Prozesse der Überschreitung von Körper/Leib- sowie Geschlechternormen Raum für die Negation binärer hierarchischer Logiken eröffnen und zugleich darauf verweisen, dass Transgressionen historisch wie auch gegenwärtig immer schon als vielfältige und mehrdeutige Nicht- oder Gegenpositionierungen zu kulturellen Normierungen von Körper/Leib, Geschlecht und Sexualität in der Geschichte präsent waren und sind.

Mit der Fluidität körper- und geschlechtsbezogener Differenzsetzungen befasst sich auch die Biologin und Geschlechtertheoretikerin Kerstin Palm. In ihrem wissenschaftsgeschichtlichen und -kritischen Beitrag richtet sie den Fokus dabei auf ein ganz neues Forschungsfeld innerhalb der Biowissenschaften, die sogenannte Epigenetik. Seit den 1970er Jahren wurden im Rahmen der sogenannten *nature-nurture*-Debatten jene Ansätze der Biowissenschaften als kritikwürdig diskutiert, welche die genetische Festlegung von vermeintlich angeborenen Geschlechter- und Körperdispositionen behaupteten. Diese würden – so der Tenor der Kritik, der nicht zuletzt auch maßgeblich von Seiten der kritischen Geschlechterforschung vorgebracht wurde – tatsächlich in erster Linie der Naturalisierung kultureller Differenzen und der sozialen Zuweisung angeblich eindeutiger Geschlechtsidentitäten dienen. Nahezu unbemerkt vom Mainstream der Geschlechtertheorie hat sich in der Biologie jedoch seit einigen Jahrzehnten ein gänzlich neues Forschungsfeld etabliert, in dem diskutiert wird, inwiefern sich individuelle physische Kontexte wie etwa Lebensweise oder Ernährungsgewohnheiten sowie psychische Erfahrungen (wie Stress, Herabwürdigung oder Ungleichbehandlung) im genetischen Apparat niederschlagen und zu (geringfügigen) chemischen Modulationen des Erbmaterials führen können. Vor diesem Hintergrund geht Palm der Frage nach, ob solche neuen biologischen Konzepte von Vererbung den alten *nature-nurture*-Streit in der Geschlechterforschung zugunsten vermittelnder Positionen überwinden können. Diese aktuellen Ansätze, die v. a. auch auf fachspezifische, innerbiologische Aushandlungsprozesse verweisen, befassen sich grundsätzlich mit der Vererbung sozial erworbener Eigenschaften, dh mit dem biologischen *embodiment* von Sozialität. In ihrem Beitrag zeichnet Palm dabei nicht nur die heutige Epigenetikforschung im Überblick aus einer Genderperspektive nach, sondern skizziert zudem die auf Geschlecht und *race* bezogenen aktuellen biologischen *embodiment*-Debatten. Dabei verdeutlicht sie, dass die im Feld der Epigenetik sichtbare Reformulierung bislang hegemonialer biologischer Körpertheorien etwa nicht nur zur Verflüssigung, sondern tendenziell auch zu einer erneuten

© 2017, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847106760 – ISBN E-Book: 9783847006763

Verfestigung von körper- und geschlechtsbezogenen Differenzen führen kann. So wird gerade in aktuell diskutierten sozialen Konsequenzen der Epigenetik sichtbar, dass Biolog*innen, aber auch einschlägig arbeitende Fachjournalist*innen von den diskutierten Erkenntnissen vermehrt eine epigenetisch argumentierte „reproduktive Verantwortung" ableiten, etwa die Einhaltung eines „gesunden Lebensstils", um die Sicherung „gesunder" leiblicher Nachkommen zu gewährleisten. Auch wenn Menschen sich nicht mehr als „Marionetten [i]hrer Gene" (Palm, S. 74) fühlen müssten, so könnte dennoch epigenetisch vorausschauend die Zukunft der Kinder gesteuert werden, suggeriert der Diskurs. Palms Analyse zeigt, dass die spätmoderne Selbstoptimierung – über den Weg der Epigenetik – somit auch bislang als „angeboren" definierte körperliche Dispositionen in eine „gesundheitliche Verantwortung" über den eigenen Körper integriert. Dies zeigt sich nicht zuletzt auch in der von ihr abschließend diskutierten epigenetischen Differenzforschung, die neben Geschlecht eben *race*/Ethnizität im Hinblick auf epigenetische Prozesse zu klassifizieren sucht. Auch in diesem Fall attestiert Palm aktuellen Forschungsdebatten die Tendenz zur Stabilisierung hegemonialer kultureller Interpretationskategorien und zur Verlängerung existierender sozio-kultureller Gruppenstereotypisierungen der Moderne. Da bislang dominante genetische und evolutionstheoretische Konzepte überholt seien, müsse – so Palms Fazit – auch die Epigenetik letztlich auf einer gänzlich neu und entlang von Geschlecht als sozio-kultureller Analysekategorie zu re/formulierenden Evolutionstheorie fundiert werden.

Transdisziplinär an der Schnittstelle zwischen Geschichtswissenschaften und Kulturanthropologie angesiedelt ist wiederum der Beitrag von Stefan Benedik, der sich mit der performativen Einübung hegemonialer Geschlechter- und Körperbilder befasst. Das von Benedik in den Blick genommene *Metamorphosen*-Kartenlegespiel aus der Zeit um 1900 (das auch am Cover des vorliegenden Sammelbandes abgebildet ist) scheint dabei auf den ersten Blick genau jene mögliche Verflüssigung existierender Ordnungsvorstellungen von Körpern und Geschlechtern zu versprechen, die auch im Kontext aktueller Körper- und Geschlechtertheorien diskutiert wird. Es könnte – mit kulturwissenschaftlichem Pathos formuliert – angenommen werden, dass im individuell wählbaren spielerischen Zusammenfügen der Teile verschiedener menschlicher bzw. menschenartiger Figuren zu einer „ganzen Figur" ein Verlust von Ganzheit oder eine Ab/Umkehr von einer „großen Erzählung" festmachbar sei. Doch Benediks Analyse zeigt das genaue Gegenteil, nämlich die Wiedereinsetzung moderner Narrative zu Körper und Geschlecht. So ist die im Spiel scheinbar mögliche Auflösung von Ordnungen von Körpern und Geschlechtern immer mit ihrer Begrenzung und Prozessen der Markierung (im Hinblick darauf, was als hegemoniale respektive als subversive Repräsentation von Geschlecht und Körper zu werten ist) verknüpft. Ordnung und Unordnung, Auflösung und Verfestigung,

© 2017, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847106760 – ISBN E-Book: 9783847006763

Irritation und Absicherung sind in diesem Spiel untrennbar miteinander verbunden. Wie die von Benedik nachgezeichneten Spielpraktiken zeigen, wurden hegemoniale Ordnungsmuster von den Spielenden im Alltag rituell immer wieder hergestellt. Zwar bietet das Überschreiten vermeintlich eindeutiger Geschlechtergrenzen im Spielverlauf die größte Spannung, aber die Transgression von Geschlechter- und vergeschlechtlichter Körpergrenzen erweist sich meist als entscheidender Schritt hin zu Komik und Irritation. So ist es eine punktuell realisierte karnevaleske „verkehrte Welt", die sich in den möglichen Collagen der dreiteiligen Legeplättchen auftut, zugleich aber auch eine mögliche (v. a. auch geschlechts- und körperspezifisch bestimmte) Uneindeutigkeit. Im Spiel birgt die mögliche „Verflüssigung" des Geschlechtskörpers dabei immer auch schon dessen Verfestigung und den Verweis auf vermeintlich „tatsächliche" Verhältnisse und stabile Grenzen von Geschlechtszugehörigkeit und Geschlechterperformanz in sich. Letztere sind – so Benediks Befund – den spielerisch auseinandergenommenen und wieder zusammengesetzten Körpern implizit eingeschrieben und werden besonders im Akt des Auflösens/Wiederzusammensetzens von den Spielenden performativ eingeübt. Benedik kommt zum Schluss, dass die von den Spielenden praktizierte Subversion oder Verweigerung vermeintlich eindeutiger Körper- und Geschlechtergrenzen letztlich immer von der Affirmation einer „eindeutigen" Geschlechter/Körper-Differenz lebt (Benedik, S. 93). Diese Paradoxie dokumentiert besonders auch die Erinnerung von Spieler*innen, die es durchwegs als Ziel des Spiels definier(t)en, alles so zusammen zu finden, wie es „richtig" zusammengehören würde. Ungeachtet dessen werden in der Analyse der spielpraktischen Ebene immer wieder Ambivalenzen, Uneindeutigkeiten und Aushandlungsprozesse sichtbar, denn die vermeintlich „eindeutigen" Kartenkombinationen waren in der der Spielpraxis offenkundig keineswegs konsensual, sondern legen vielmehr ein Palimpsest fortwährender Verhandlungen über „richtige Ordnungsmuster" zu Körper und Geschlecht offen. Die von Benedik rekonstruierte Spielpraxis zeigt somit, dass es keine unumstrittene „Auflösung" der vorgegebenen „Unordnung" in „Ordnung" geben kann, das Verlangen nach „Klarheit" (von Körper und Geschlecht) somit letztlich immer enttäuscht wird. Diese ausgemachte Ambivalenz legt zugleich auch das Unbehagen und offenkundig Bedrohliche offen, das von der (spielerisch hergestellten) „Unordnung" von Körpern und Geschlechtern jenseits hegemonialer kultureller Konzeptionen ausging/geht.

Die im ersten Abschnitt des Bandes versammelten Beiträge greifen je unterschiedliche Ebenen und Themenfelder auf, in denen Verkörperungen im Sinne des skizzierten *embodiment*-Konzepts bedeutsam scheinen: sie verweisen paradigmatisch auf theoretische Verschiebungen und Reformulierungen zu Körper/Leib, Geschlecht und Sexualität seit dem *linguistic turn*, beleuchten deren Konnex zu Praktiken und Positionen feministischer Politiken,

© 2017, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847106760 – ISBN E-Book: 9783847006763

vertiefen fachwissenschaftliche Debatten und verschränken sie mit inter- und transdisziplinären Fragenstellungen, behandeln kulturelle Repräsentationen ebenso wie kollektive oder individuelle körper- und geschlechterbezogene Handlungsstrategien und Prozesse des *enactment*. Damit rekurrieren sie auf die vielschichtigen theoretischen Aspekte und empirischen Befunde von geschlechtsbezogenen Verkörperungen, die in den nachfolgenden Abschnitten in verschiedenen geschichtswissenschaftlichen wie transdisziplinär geankerten Fallstudien zur Sprache kommen.

Dabei wird deutlich sichtbar, dass das theoretische Konzept von *embodiment* unabdingbar auf die Prozesshaftigkeit und Strategiegebundenheit bei der Aushandlung kultureller Körper/Leib-Wahrnehmungen abhebt. Diesem Aspekt widmen sich besonders die Beiträge im zweiten Abschnitt des Sammelbandes unter dem Titel *Aushandlungen · Negotiating* und spannen dabei einen Bogen von Analysen zu Vorstellungen vom katholischen Sportler und weiblichen religiösen Körperpraktiken im österreichischen Katholizismus der Zwischenkriegszeit, über Ideologien zum „geschlechtslosen" sportlichen Körper in Konzepten des tschechoslowakischen Staatssozialismus bis hin zu literarischen vergeschlechtlichten Körperdiskursivierungen in deutschsprachigen Erzähltexten des 13. Jahrhunderts. Die Beiträge von Andrea Meissner und Nina Kontschieder befassen sich zunächst mit Aushandlungen männlich-weiblicher Körperkonzeptionen und Inkorporierungen religiöser Praxis im Katholizismus in der ersten Hälfte des 20. Jhdts. Im Rahmen ihrer Fragestellung nach dem Körper als Medium religiöser Transzendenzerfahrungen nimmt einleitend Andrea Meissner in ihrer Abhandlung über den katholischen Sportler die Frage in den Blick, auf welche Weise leibhafte Wahrnehmungen in religiösen Kontexten Eigendynamik entwickeln respektive als kulturelle Produkte einzuordnen sind, die unhintergehbar immer auch auf diskursive Produktionen von außerreligiösen Deutungen hinweisen. Der Katholizismus eignet sich für die erörterte Fragestellung insofern besonders, als diesem (auch im interkonfessionellen Vergleich) häufig ein höherer Grad an „leibhafter Sinnlichkeit" zugeschrieben wurde. Meissner zeigt in ihren Ausführungen, dass religiöse Ritualformen, die im Katholizismus seit dem 19. Jahrhundert den Körper und seine sensuelle Wahrnehmungsfähigkeit auf vielfältige Weise involvierten, untrennbar immer auch mit Prozessen der Vergeschlechtlichung religiös diskursivierter Körper einhergingen. Die in Prozessen des *religious revival*s im 19. Jahrhundert verstärkt präsenten Erscheinungen von Stigmatisierungen, die zeitgenössischen Berichte über Marienerscheinungen oder die Befunde über „heilige Anorexien" erweisen sich aber nicht nur als frauenspezifische Phänomene, sondern verweisen ganz grundlegend auf eine generelle Geschlechterdimension einer Körpergeschichte des Religiösen, wie auch die im 19. Jahrhundert präsenten Debatten zur „Feminisierung der Frömmigkeit" zeigen. Spätestens seit 1900 evo-

© 2017, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847106760 – ISBN E-Book: 9783847006763

zierte diese Diskursfigur Forderungen hinsichtlich einer angeblich notwendigen Re-Maskulinisierung der katholischen Seelsorge und des Katholizismus insgesamt. Ergebnis dieser diskursiven Mobilisierung war die organisatorische Bündelung und kirchliche Unterstützung der katholischen Sportlerbewegung, die sich in der rasanten Zunahme verschiedenster Turn-, Sport- und Wandelabteilungen in katholischen Vereinen seit 1900 niederschlug. Diese sollten nicht nur die Abwanderung von männlichen Jugendlichen in nicht-konfessionelle Sportvereine verhindern, sondern zugleich ein spezifisch katholisches Regime über männliche Körper institutionalisieren und diesen als Repräsentanten für den Katholizismus in der Öffentlichkeit einsetzen. In Konkurrenz zur ebenso Asexualität idealisierenden Lebensreform-Bewegung suchten die katholischen Konzepte über den Weg einer Metaphorisierung des männlichen Körpers als „Tempel" diesen in gleicher Form gegen sexuelle „Versuchungen" zu immunisieren. Nichtsdestotrotz zeigen gerade diese von Meissner rekonstruierten Debatten, wie schmal der diskursive Grat zwischen einer propagierten „gesunden" katholischen Leiblichkeit und dem als „modern" diskreditierten Körperkult im Sinne der von katholischer Seite befürchteten „sittlichen Entartung" war. Wie Meissner konstatiert, kam die katholische Moraltheologie trotz der Aufwertung des männlichen Körpers über eine dualistische Anthropologie, die den Leib triebmechanistisch und instrumentell begriff, nicht hinaus. Insbesondere die als „neuheidnisch" eingestufte moderne Freikörperkultur wurde zum Feindbild stilisiert. Gleichzeitig wurde im katholisch-männlichen Körperbild der Verzicht auf Alkohol, Nikotin sowie sexuelle Enthaltsamkeit propagiert respektive der Anti-Onanie-Diskurs des 19. Jhdts. fortgeschrieben und konserviert, der zeitgleich in der außerkatholischen Öffentlichkeit seit 1900 allmählich an Bedeutung eingebüßt hatte. Selbstdisziplinierung im sportlichen Training, ein Körperregime der Scham und die Repression alles Sexuellen verband sich auf spezifische Weise etwa mit Kleidungsregeln oder Anweisungen, wonach moderne Tanzveranstaltungen zu vermeiden seien. Auf diese Weise wurde ein „Gegenprogramm" zu den als bedrohlich eingestuften säkularen „Auswüchsen" (auch innerhalb der katholischen Vereinspraktiken) geschaffen. Meissner macht deutlich, wie sehr sich der katholische Diskurs dem zeitgenössischen Männlichkeitsideal und der von ihm propagierten männlichen Härte und Homosozialität annäherte und dieses zugleich mit nationalistischen Deutungen verschränkte. Doch auf welche Weise schlug sich dieser Diskurs nun im Sinne des *embodiment*-Konzepts im Körperhabitus und der Körperperformanz katholischer männlicher Sportler in der Zwischenkriegszeit nieder? In ihrer Analyse von Bildrepräsentationen aus diesem Milieu kommt Andrea Meissner zum Schluss, dass katholische Sportler vor allem als marschierende, uniformierte, schlanke und muskulöse männliche Körper in Szene gesetzt wurden und auf diese Weise „verkörperte Jugendlichkeit" und unaufhaltsamen Aktivismus

© 2017, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847106760 – ISBN E-Book: 9783847006763

symbolisieren sollten – und damit die Ambition des deutschen Katholizismus, die „Zukunft der Nation“ mitzugestalten. Die unversehrten, modernen, rationalisierten, leistungsfähigen und gerade *nicht* klassenspezifisch konnotierten, männlichen Körper eigneten sich somit in hohem Maß zur Instrumentalisierung als politische Symbole und ermöglichten nicht zuletzt auch ein bruchloses Aufgehen einschlägiger katholischer Vereine in nationalsozialistischen Zusammenhängen. Die Leerstelle, die Meissner in ihrer Analyse letztlich ausmacht, bleibt dabei die Unmöglichkeit, den männlichen Körper in den skizzierten Diskurspositionen als religiöses körperliches „Erfahrungsmedium“ zu thematisieren. In diesem Sinne führen auch die Bilder von vor dem Altar knienden männlichen Sportlern zu keiner Brechung feminin codierter Demutsgesten, sondern untermauerten vielmehr die diskursiv propagierte Vereinbarkeit athletisch gestählter Männlichkeit und Religiosität.

Demutsgesten waren dahingegen integraler Bestandteil weiblicher religiöser Vergesellschaftungsnormen im Katholizismus der Zwischenkriegszeit, wie Nina Kontschieder in ihrer dichten Analyse zu vergeschlechtlichten religiösen Körperpraktiken in Österreich darlegt. Kontschieder befasst sich nicht nur prinzipiell mit vergeschlechtlichen Praktiken im Bereich der Religion, sondern auch mit Prozessen der Inkorporierung vergeschlechtlichter Diskurse in den jeweiligen Lebenskontexten der vom normativen Diskurs adressierten Katholikinnen. Ihre Analyse zu institutionalisierten Körperpraktiken sowie von am Körper festgemachten und festmachbaren religiösen weiblichen Lebensmodellen erhellt nicht nur eine religiöse Fortschreibung bürgerlicher dichotomer Geschlechterkonzepte (männlicher Intellekt versus weibliche Emotion), sondern zudem starke hierarchisierende Momente in katholischen Körperdiskursen, welche Weiblichkeit durchwegs mit Subordination und Passivität verknüpften. Die Imaginationen vom „natürlichen“/„naturwidrigen“ religiösen/nicht-religiösen weiblichen Körper wurden auf diese Weise in die moderne Matrix sozio-kultureller vergeschlechtlichter Machtmechanismen eingebettet. Entlang des ihnen zugeschriebenen Weiblichkeitskonzeptes scheinen Frauen geradezu paradigmatisch die Religion zu verkörpern. Dies führte jedoch – und an dieser Stelle verklammert sich Kontschieders Darstellung in hohem Maß mit dem Beitrag von Andrea Meissner – jedoch gerade nicht zu einer Aufwertung des Weiblichen in katholischen Kontexten, sondern im Gegenteil zu Bemühungen um eine ostentative Maskulinisierung in den 1930er Jahren. So prasselte auch eine Flut an normativer Erziehungs- und Unterweisungsliteratur auf die weibliche Jugend nieder, die den Körper zum Angelpunkt von Lebensplanung, Verhalten, Werthaltungen, Moralvorstellungen, Kleidung, Berufswahl etc. im katholischen Sinn machte. Körperbezogene Metaphorisierungen von vor dem Altar aufrecht stehenden oder „ungebogen“ knieenden Mädchen als „schlanke, brennende Kerze[n] am Altar“ (Kontschieder, S. 154) oder auch Anweisungen zur weiblichen

© 2017, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847106760 – ISBN E-Book: 9783847006763

(Sing-)Stimme in der religiösen Praxis formulierten dabei explizit vergeschlechtlichte Normen zur Inkorporation religiöser Vorstellungen. Im Sinne des Diskurses um eine neue Sachlichkeit wurden „übertriebene Andachtsposen" oder als „barock" empfundenen Körpergesten dabei als „überholt" abgelehnt, dennoch wurden weiblich konnotierte, religiös konstituierte Erfahrungen wie Leiden oder Schmerz dem katholischen Frauenkörper eingeschrieben. Letzterer wurde als paradigmatischer Ort des Leides und der Bewährung funktionalisiert und dieser Diskurs formte – wie Kontschieder herausarbeitet – ganz konkrete Vorstellungen zum körperlichen Erscheinungsbild von Katholikinnen und zur Propagierung einer auch an die Lebensreform angelehnten ländlichen, einfachen, naturgebundenen, fröhlichen, weiblichen religiösen Körperpraxis. Die bestehenden Grundmodelle weiblicher religiöser Existenz – Mutterschaft einerseits und Jungfräulichkeit andererseits – waren nicht nur integraler Bestandteil dieser Diskurse um weibliche Ausdrucksformen religiöser Inkorporation, sondern wurden je spezifisch an die zeitgenössischen Körper- und Geschlechterdiskurse angebunden. Eignete sich Mutterschaft auch zur Funktionalisierung in bevölkerungspolitischen und nationalistischen Ausdeutungen von Religion in der Zwischenkriegszeit, so vermochte Jungfräulichkeit vor dem Hintergrund der seit den 1930er Jahren europaweit zu beobachtenden nationalistischen und pronatalistischen Politiken dahingegen tendenziell auch ein widerständiges Deutungspotential für Katholikinnen zu entfalten. Detaillierte Forschungen zu dieser Thematik von (nicht nur, aber auch religiös motivierten) „Gebärverweigerungen" stehen – so ließe sich ein Forschungsdesiderat an Kontschieders hellsichtige Analyse knüpfen – bislang noch weitgehend aus. Eine solche wäre jedoch gerade auch im Hinblick auf eine Anbindung an entsprechende bevölkerungspolitische Debatten lohnend, welche seit dem 19. Jahrhundert und besonders im Ersten Weltkrieg in der Öffentlichkeit präsent waren.

Mit Aushandlungen vergeschlechtlichter Körpernormen befasst sich auch Libora Oates-Indruchová in ihrem Beitrag und thematisiert die radikalen konzeptuellen Redefinitionen von Körper und Geschlecht in der Tschechoslowakei der 1970er und 1980er Jahre. Der Staatssozialismus entwarf das Ideal eines „geschlechtslosen" Körpers, der im Rahmen verschiedener körperkultureller Felder, besonders über Sport und Freizeit, verhandelt wurde. Vor dem Hintergrund der europäischen Nachkriegsordnung und der Kalten Kriegs-Rhetorik zeichnet Oates-Indruchová die Neuorganisation von staatssozialistischen Körperbildern entlang eines Modells eines „inneren" und eines „kommunikativen" Körpers nach, in dem „westliche", ergänzungstheoretisch fundierte Konzepte männlicher und weiblicher Körperlichkeit weitgehend außer Kraft gesetzt wurden. Die staatlich propagierte geschlechtslose Körper, seine Idealform und Schönheit, beruhte auf der Harmonie seiner Funktion – weitgehend unabhängig von äußerlicher Form oder einer etwaigen *sex/gender*-Unterscheidung. Staat-

© 2017, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847106760 – ISBN E-Book: 9783847006763

sozialistische Elemente der Körper- und Sporterziehung dienten dazu, ein abstraktes mathematisch und physikalisch bestimmtes sportliches Körperbild zu erzeugen und in eine antikapitalistische Körperphilosophie einzubetten. Binaritäten blieben – so Oates-Indruchovás Befund – nichtsdestotrotz präsent, etwa als Gegensatz von Körpern der Arbeiter*innen-Klasse und Nicht-Arbeiter*innen oder in der in körperlichen Ausdrucksformen festgemachten Sozialismus-Kapitalismus-Polarisierung.

Andrea Moshövel lenkt in ihrem, den zweiten Themenschwerpunkt des Sammelbandes abschließenden, Beitrag unter dem Aspekt der diskursiven Aushandlung von Körper/Leib-Wahrnehmungen den Blick hingegen auf den sprachlich konstituierten Körper in literarischen Erzähltexten des 13. Jahrhunderts. In diesen bilden sich Körper nicht als abstrakte Größen ab, sondern lassen sich – wenn auch unter anderen Geltungsbedingungen als im „empirischen Feld" – als sprachlich handelnde, erlebende und interagierende Körper beobachten. Ihre Frage nach narrativen Strategien des *cross-dressing* bindet Moshövel dabei in den historischen Kontext der gesellschaftlichen, politischen und kulturellen Wandlungsprozesse im 13. Jahrhundert ein. Sie konzentriert ihre Analyse auf die vergeschlechtlichten Körper- sowie auf Verkörperungsnarrative in zwei Erzählungen zum Trojanischen Krieg, die im letzten Viertel des 13. Jahrhunderts entstanden. So stellt sie drei Episoden aus Konrad von Würzburgs Werk *Der Trojanische Krieg* der annähernd zeitgleich entstandenen *Weltchronik* von Jan Enikl gegenüber. In ihrer Analyse der je unterschiedlichen Achilles-Darstellungen wie jener der Königstochter Deidamie/Dyadamia zeichnet Moshövel nach, auf welche Weise sprachlich vollzogene Transgressionen und Destabilisierungen des vermeintlich „natürlichen", weil geschlechtlich codierten männlich-weiblichen Körpers, letztlich immer auch dazu dienen, sozial und kulturell brüchig gewordene Geschlechter- und Körpergrenzen diskursiv zu re/stabilisieren. Der vormoderne Körper dient – wie sein spät/modernes Gegenstück – diskursiv somit vor allem auch als Platzhalter für eine nicht/kaum verhandelbare Entität. Die Analyse von Moshövel dokumentiert jedoch gerade das Scheitern dieses Unterfangens. Denn im *cross-dressing* des Hauptprotagonisten Achilles wird deutlich, wie flüchtig und variabel sich männliche Körperlichkeit darstellt, wenn etwa – so etwa der narrative Duktus bei Konrad von Würzburg – Achilles seine männlich-kriegerische, also vermeintlich ohnehin geschlechtsspezifisch „wesensgemäße" Identität, beständig durch entsprechendes Körperhandeln performativ bestätigen muss. Auch andere zugeschriebene männlich-weibliche Attribute erweisen sich als fluide und flexibel einsetzbar, so etwa Schönheit. Die Thematisierung von Begehren, Sexualität und Erotik verweist wiederum auf die beiden Erzählungen in hohem Maß eingeschriebene Heteronormativität, die letztlich jede Form der körperlichen Transgression in den Texten als „Unordnung" entlarvt. Moshövels Analyse

© 2017, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847106760 – ISBN E-Book: 9783847006763

bündelt sich angesichts dieser Befunde thesenhaft in zwei Feststellungen: In literarischen Erzähltexten des 13. Jahrhunderts wurde *cross-dressing* eingesetzt, um erstens den männlichen Körper in Frauenkleidern als verletzlichen und verletzbaren Körper herzustellen, wobei die Bedrohung einerseits vom möglichen Tod im Kampf, andererseits von der (für die männliche Identität potentiell bedrohlich konstruierten) weiblichen Sexualität ausgehend betrachtet wurde. Die Überschreitung vergeschlechtlichter Körpernormierungen führte somit zu einer Wiedereinsetzung männlicher Überlegenheit im Geschlechterverhältnis. Zweitens – so Moshövels These – erwies sich das erotische Begehren als zentrales diskursleitendes Moment: Dabei ist es die zwingende Heteronormativität, die im Sprach-/Sprechakt Überschreitungen des normativen Geschlechterverhältnisses enthüllt und auch kulturell ahndet. Trotz der Rigidität der von ihr diskutierten Narrationen macht Moshövel aber auch Momente des Unverfügbaren und Inkongruenten in Hinblick auf die Verkörperungen der Protagonist*innen aus, sichtbar etwa in narrativen Elementen eines Kontrollverlusts über den soldatischen-kämpfenden Leib, wenn Achilles auf dem Schlachtfeld beispielsweise allein „durch die Wirkung bloßer Worte" in Ohnmacht fällt (Moshövel, S. 188).

Mit Akten der Transgression befassen sich auch jene vier Beiträge, die im Abschnitt *Überschreitungen · Crossing* einen dritten thematischen Schwerpunkt des vorliegenden Sammelbandes bilden. Mehr noch als in den vorangegangen Beiträgen lenken die Aufsätze von Josephine Hoegaerts, Stefan Hartmann, Susanne Leuenberger und Tanja Prokić in diesem Abschnitt den Blick jedoch auf das Moment der Performanz von *embodiment*/Verkörperung. Sie verdeutlichen nicht nur, auf welche Weise (historisch) präsente kulturelle Normvorstellungen zu Körper/Leib und Geschlecht überschritten oder gar subversiv umgedeutet werden können, sondern fokussieren dabei vor allem auf die je spezifischen Prozesse der Inszenierung wie auch der (teils ritualisierten) Einübung und wiederholten Aufführung (hegemonialer) kultureller körperbezogener Deutungen.

Josephine Hoegaerts befasst sich unter diesem Aspekt in ihrem Beitrag mit der Ent/Vergeschlechtlichung von kindlichen Stimmen im Belgien des 19. Jahrhunderts. Sie kann dabei aufzeigen, dass die Stimme als alles andere als nur als eine „leibliche Disposition" betrachtet werden darf, sondern Momente kultureller Verkörperung anzeigt. Unabdingbar körperlich/leiblich im Augenblick der Produktion, wird die menschliche Stimme im Moment, in dem sie den Körper verlässt, entkörpert und verliert gewissermaßen ihre leibliche Materialität. Doch Hoegaerts befasst sich nicht allein mit dem Körper/Leib als „Ursprungsort" von Stimme, sondern verdeutlicht vor allem, auf welche Weise über die Diskursfigur der Stimme selbst historisch-kulturelle Körper hergestellt und inszeniert wurden – je zeitgenössisch als determiniert von Geschlecht, Klasse,

© 2017, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847106760 – ISBN E-Book: 9783847006763

race, Gesundheit, Sexualität und Alter betrachtet. In ihrer Beschäftigung mit den performativen Praktiken der Stimmbildung in der schulischen Erziehung in Belgien im 19. Jahrhundert geht Hoegaerts der Frage nach, auf welche Weise die stimmliche Körperpraxis zum patriotischen und zivilisierenden Projekt werden konnte. Sie legt offen, wie mentale, moralische und physische Gesundheit mit der Bildung und Disziplinierung von Stimme verknüpft wurde, aber auch wie musikpädagogische Erziehungspraktiken mit nationalistischen Ideologien verschränkt wurden. Entgegen postmoderner Auffassungen, welche die Stimme als „disembodied or emitted object" fassen (Hoegaerts, S. 198), verankerten die zeitgenössischen Debatten des 19. Jahrhunderts die Stimme zutiefst im Körperlichen. Im Zeitkontext neue medizinische Erkenntnisse oder die Erfindung des Laryngoskops ermöglichten es, die Stimme gewissermaßen „an der Arbeit" zu beobachten und trugen dazu bei, dass religiöse Erklärungen zur Stimme als „gottgewollte Qualität" zunehmend an Deutungsmacht verloren. Die technischen Erfindungen des 19. Jahrhunderts wie Grammophon oder Telefon symbolisierten geradezu paradigmatisch die neue „Entkörperung" der Stimme und wurden demzufolge mitunter als „unheimlich" qualifiziert. Die moderne Auffassung von der Formbarkeit des Körpers/Leibes zeigte sich besonders darin, dass von Seiten von Musikpädagogen intensiv am kindlichen (Stimm-)Körper gearbeitet wurde. Hoegaerts beschreibt hellsichtig, dass diesem durch Singen intendiertem Formungsprozess ein dichotomes Geschlechterkonzept eingeschrieben wurde. Über die der Stimme zugeordneten Kategorien der Un/Natürlichkeit bzw. der Un/Reife erfolgte eine explizit geschlechtsspezifische Ausdeutung des kindlichen (Stimm-)Körpers. Dabei wurde die weibliche Stimme in die Nähe von (als geschlechtsneutral gedachten) kindlichen Stimmen gerückt, was wiederum nicht nur konkrete Benachteiligungen weiblicher Musikpädagoginnen rechtfertigte, sondern durchaus auch zu einer prinzipiellen Infantilisierung von Weiblichkeit führen konnte. Gleichzeitig wurde eine Vorstellung von männlichen Stimmen erzeugt, die sich durch den Stimmbruch drastisch von kindlichen/weiblichen Stimmen abheben würden. Die der männlichen Stimme nach dem Stimmbruch zugesprochene Autorität (sowohl im öffentlichen als auch im privaten Sprechen) unterlegte dabei normativ einerseits die Inkorporierung kultureller Hegemonien und Machtverhältnisse entlang von Geschlecht. Andererseits stellte die männliche Singstimme in der musikalischen Erziehungspraxis im Klassenzimmer aber auch ein potentiell problematisches und störendes Moment dar, da sie als tendenziell zu weit entfernt von kindlichen Stimmen galt. Diese Ambivalenz spielte im Rahmen der Professionalisierung des Musikbetriebs eine zentrale Rolle und wurde häufig durch eine erneute Überführung in vergeschlechtlichte Bilder kanalisiert: verkörperten männliche Stimmen – auch im leiblichen Sinn gedacht – dabei Moral, Politik und die Nation, so blieb den weiblichen Stimmen die Rolle der Amateurinnen und

© 2017, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847106760 – ISBN E-Book: 9783847006763

mütterlichen (aber eben letztlich unprofessionellen) Erzieherinnen zugedacht. Hoegaerts verdeutlicht eindringlich die in der Körpergeschichte bislang meist vernachlässigte Bedeutung von Stimme als „Grenzraum" von Körper/Leib sowohl auf individueller wie kollektiver Ebene. Und sie untermauert mit ihren Ausführungen die Notwendigkeit, eine kulturhistorisch breit angelegte Geschichte der Stimme in die Geschichte des vergeschlechtlichten Körpers/Leibes zu integrieren.

Mit künstlerischen Positionen im Hinblick auf hegemoniale Geschlechter-, Körper- und Sexualitätsrepräsentationen befasst sich wiederum Stefan Hartmann in seinem Beitrag. Der Thematisierung männlicher Homosexualität und der künstlerisch-spielerischen Auflösung von Geschlechter- und Körpergrenzen durch Travestie und *cross-dressing* spürt er dabei in (sub)kulturellen Phänomenen der Musik- und Kunstszene der 1970er Jahre nach. In seiner Beschreibung visueller Repräsentationen lenkt er den Blick nicht nur auf kunstimmanente Debatten, sondern hebt auch auf deren Referenzen hin zur musikalischen Popkultur oder Interaktionen mit politisch-feministischen Positionierungen ab. Stehen bei Hartmann das explizit der Öffentlichkeit ausgesetzte männlich-homosexuelle künstlerische Subjekt und offen provozierende Positionierungsstrategien im Fokus, so lenkt der anschließende Beitrag von Susanne Leuenberger die Aufmerksamkeit gerade auf Strategien, sich den Regimen von Sichtbarmachung zu entziehen. Leuenberger befasst sich in ihrem Text mit körperlichen Selbstdisziplinierungsprozessen weiblicher Konvertitinnen zum Islam in der Schweiz und nimmt dabei das Erlernen von Praktiken der Verhüllung, der Disziplinierung des Blicks und von Bewegungsmustern entlang moralischer und rechtlicher Konzepte von islamisch *'awra* (shame) in den Blick. Religiöse Selbstakkulturation, so Leuenbergers Argument, impliziert dabei auch die Bearbeitung der körperlich-leiblichen Oberfläche des Selbst, die Entwicklung einer neuen Sensibilisierung für Geschlechterdifferenzen, die Neudefinition intersexueller Beziehungsformen oder eben die Inkorporation veränderter Bewegungsmuster und Blickverläufe. Der Konversionsprozess wird somit auf körperlicher Ebene vergeschlechtlicht sichtbar. Konvertitinnen erlernen in von Leuenberger hellsichtig analysierten islamischen Konversionskursen Grenzziehungen zwischen einem „ehemaligen" und einem neuen geschlechtsspezifischen muslimischen (Körper)Selbst. Dies führt jedoch keineswegs zu einer Vereindeutigung auf Ebene inkorporierter Geschlechter- und Körpernormen, sondern diese Selbstakkulturation basiert häufig gerade auf liberalen und säkularen Konzepten des Subjekts, auf Vorstellungen personaler Authentizität und Autonomie sowie der Idee rationaler Wahlmöglichkeit des Selbst. Konvertitinnen konfigurieren somit häufig grundlegend neue Lesarten von rechtlichen und moralischen Konzepten des Islam. Die von Leuenberger in den Blick genommenen religiösen Kurse stellen dabei so etwas wie „Proberäume" („rehearsal

© 2017, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847106760 – ISBN E-Book: 9783847006763

space[s]“, Leuenberger, S. 246) dar, in denen zum Islam konvertierte Frauen geschlechtsspezifische Formen der Bekleidung, des Berührens, der Bewegung und des Blicks zu inkorporieren lernen. Dennoch macht die Forscherin in ihrer Analyse deutlich, dass es letztlich viele komplex miteinander interagierende Ebenen der wechselweisen Wahrnehmung sind, welche eine Rolle im (körperlich/leiblich fassbaren) religiösen Konversionsprozess spielen: So vermitteln einerseits die religiös propagierten Körpernormierungen geschlechterdichotome Körperzuschreibungen einer biologisch bedingten „exhibitionistischen weiblichen Sexualität“ und eines beständig „sexualisierenden männlichen Blickes“ und knüpfen an diese Deutungen religiös codiert „zulässige“ Blickverläufe, räumliche Geschlechtersegregationen oder eben auch die Abgrenzung von einer als prinzipiell höchst sexualisiert wahrgenommenen, nicht-muslimischen europäischen Mehrheitsgesellschaft. Andererseits rückt Leuenberger auch die Interaktionen mit der hegemonialen nicht-muslimischen sozialen Umwelt der Konvertitinnen ins Blickfeld: so wird in den von ihr geführten Interviews sichtbar, auf welche Weise konvertierte Frauen durch ihre (auch körperliche) Selbstveränderung permanent in einen liminalen Status eintreten, in dem sie ihr neues muslimisches (Körper)Selbst beständig „erklären“ müssen, weil ihre körperliche Performanz eine beständige Irritation hegemonialer kultureller Wahrnehmung hervorruft. Und schließlich erweisen sich auch die Selbstwahrnehmungen und -erklärungen zur erworbenen religiösen Körperperformanz von Seiten der Konvertitinnen als höchst ausdifferenziert. Sichtbar wird eben nicht nur die Inkorporation religiös codierter Körpernormen (und damit verknüpfte Vorstellungen homogener/kohärenter Kulturen/Gegenkulturen, die als Identifikations- oder Abgrenzungsflächen fungieren), sondern auch, dass sich die normativ intendierte Eindeutigkeit auf Ebene subjektiver Wahrnehmungsmuster mitunter gänzlich auflöst. Leuenberger zeichnet häufig ambivalente, schrittweise und selbstkontrollierte Verkörperungen von Konversion nach und belegt dabei die zentrale Bedeutung von körperbezogenen sozialen Interaktionen zwischen den Konvertitinnen und ihren spezifischen sozio-kulturellen Umgebungen.

Das Ineinander-Verflochten-Sein von Religiosität und leiblicher/körperlicher Performanz ist auch für Tanja Prokić Ausgangspunkt in ihrem Beitrag. In diesem setzt sie Teresa von Ávilas frühneuzeitliche „Lebensbeichte“ *Libro de la Vida* (1565) in Bezug zu Christine Angots postmodernem autofiktionalen Roman *Inzest* (1999) und verknüpft die beiden Texte durch einen präzisen Blick auf die performative Bedeutung ihres jeweiligen Schreibaktes. Auf den ersten Blick erscheint die verschränkte Lektüre dieser beiden mehr 400 Jahre in ihrer Entstehung auseinanderliegenden Texte erklärungsbedürftig, doch Prokić legt erstaunliche Kontinuitätslinien und vergleichbare textuelle Strategien zwischen den beiden Autorinnen frei. Prokić liest Teresa von Ávilas, im Kontext der In-

© 2017, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847106760 – ISBN E-Book: 9783847006763

quisition von ihren Beichtvätern in Auftrag gegebene, Lebensbeichte nicht nur zeitlich, sondern auch inhaltlich als Schwellentext, in dem der „Übergang von der imperativen Selbstdarlegung zur Selbstermächtigung durch den Signifikationsprozess“ (Prokić, S. 267) vollzogen wird. Sie arbeitet heraus, dass unverfügbare (leibliche) Erfahrungen (die Teresa von Ávila in die Tradition der spätmittelalterlichen Mystikerinnen stellen) im Schreibprozess zu einem sprachlich verfügbaren spezifischen Körperwissen werden, welches Prokić wiederum als neuzeitliches Moment deutet. In der stetigen Wiederholung, im Selbstgespräch zu Leib/Körper, wird ein Selbst Teresa von Ávilas konstituiert, wird ihr Leib zum Körper. In ihrem Schreiben generiert Teresa diesen Körper als Hauptidentifikat und Quelle wissensfundierter Erkenntnis und schafft somit eine spezifische Form der (körperbezogenen) Subjektivierung, die zugleich dazu dient, sich von ihren theologischen Lehrmeistern abzugrenzen. Von Ávilas Text verkörpert gewissermaßen paradigmatisch eine veränderte Sicht auf Leib/Körper an der Schwelle zur Neuzeit: „Der Leib wird nicht mehr *be*schrieben, sondern er wird *er*schrieben“ (Prokić, S. 266). Für Prokić charakterisiert sich von Ávilas Text somit durch Formen von Subjektivierung, welche bereits Momente der Moderne vorwegnehmen: Subjektivität wird zum narrativen Prozess. An dieser Stelle eröffnet sich in Teresa von Ávilas körperlichem Selbsterzählen der Konnex zu modernen/postmodernen Formen autobiographischen Schreibens: In Abgrenzung von älteren Ansätzen, die Autobiographie über vermeintlich „authentische Erfahrungen“ und ihre Referenz zu einer „Realität außerhalb des Textes“ charakterisieren, verweist Prokić gerade auf die autofiktionalen Elemente jeder Autobiographie und fasst diese literarische Gattung mit Serge Doubrovsky vielmehr als „Fiktion strikt realer Ereignisse und Fakten“ (Prokić, S. 268). Damit erweist sich von Ávilas Text in Prokićs Analyse direkt anschlussfähig an den Skandalroman *Inzest* von Christine Angot. Auf erhellende Weise stellt Prokić anhand der beiden Texte die Frage nach der Selbstreferentialität über Körper/Leib und Schrift und liest Angots Roman von 1999 in einer spezifisch historischen Tradition weiblichen Körper/Leib-Schreibens. Sie kommt zum Schluss, dass Teresa von Ávila an der Schwelle zur Neuzeit eine körperliche „Innerlichkeit“ als Ort religiöser Erfahrung gegen den Leib eintauscht, während Christine Angot in der Spätmoderne das Schreiben nur mehr als „inszenatorisches Substitut“ für den wahrgenommenen Verlust von Körper zur Verfügung steht. Das bei Christine Angot radikalisierte postmoderne Spiel von Autofiktion, Schreibpraxis und Körper/Leib führt dabei erneut zurück zum Leib, Angots Text markiert geradezu eine „Sehnsucht hin zu einer Leiberfahrung […], in deren Zentrum das Leib-Sein, weniger das Körper-Haben steht“ (Prokić, S. 287). Schreiben wird bei Angot zum Akt des Ausstellens von Organizität, zu einem „Begehren nach einem authentischen Leib“, nach der Totalität von „Körper und Bewusstsein im Modus der textuellen Obsession“. Diesen füllt

© 2017, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847106760 – ISBN E-Book: 9783847006763

Angot in ihrem autofiktionalen Roman mit Momenten geschriebener Leiblichkeit, die – so Prokić – über den spätmodernen Verlust von Ich-Souveränität wie von Leiblichkeit „hinwegtröstet und daran erinnert, dass wir nicht mehr Leib sind, aber nicht nur Körper haben“ (Prokić, S. 289).

Legen die Beiträge im dritten Abschnitt den Fokus v. a. auf (individuelle) Prozesse der Aneignung, sprich der performativen Inkorporation körperlich-leiblicher Repräsentationen, so nehmen die Aufsätze im abschließenden Themenschwerpunkt des Sammelbandes unter dem Aspekt *Handlungsräume · Acting* die spezifischen institutionellen wie strategischen Spielräume in den Blick, welche Prozesse von *embodiment* rahmen. In diesem Sinn stellen die vier Beiträge von Marina Hilber, Willemijn Ruberg, Gökçen B. Dinç und Angelika Baier explizit die Frage nach den Akteur*innen im sozio-kulturellen Raum und ihren individuellen körperbezogenen Handlungsräumen und -möglichkeiten im Sinne neuerer kulturtheoretischer Konzepte von *agency*. Die von den Autorinnen analysierten Fallbeispiele beleuchten dabei das Maß und die Formen von Verkörperungen im institutionellen Kontext und auf welche Weise, je spezifische kulturelle Räume ein je spezifisches körperliches Agieren/Sprechen ermöglichen bzw. selbst hervorbringen. Marina Hilber nimmt zunächst Gebärhäuser in der Habsburgermonarchie im 19. Jahrhundert in den Blick und untersucht am konkreten Beispiel solcher Einrichtungen in Tirol jene institutionellen Praktiken, mit denen schwangere und gebärende Frauen im Hinblick auf ihre Körper/Körperwahrnehmungen konfrontiert waren. Hilber zeigt, wie sehr Untersuchungs- und Behandlungspraktiken, denen sich Frauen in den Gebärhäusern unterzogen, von zeitgenössischen medizinisch-wissenschaftlichen Konzeptionen abhängig waren. Diese pendelten zwischen Methoden, in denen weibliche Selbstwahrnehmungen respektiert und in den medizinischen Behandlungsverlauf integriert wurden, und äußerst gewaltvollen und verletzenden Umgangsformen mit den Patientinnen, wobei besonders Alter, Familienstand oder die soziale Herkunft der behandelten Frauen eine Rolle spielten. Hilber fragt in diesem Kontext nach den Strategien der Frauen, die sich bewusst für eine Behandlung im Gebärhaus entschieden und rückt mit Jürgen Schlumbohm ins Blickfeld, auf welche Weise die gebärenden und schwangeren Patientinnen selbst versuchten, die Gebärinstitutionen – soweit ihnen das möglich war – für ihre eigenen Zwecke zu nutzen (Hilber, S. 294). In ihrer Analyse von Korrespondenzen von Patientinnen mit Ärzten oder der herrschaftlichen Obrigkeit, Behandlungsprotokollen, aber auch Beschwerdebriefen und eingebrachten Klagen behandelter Frauen arbeitet Hilber individuelle und kollektive Strategien des Umgangs mit medizinischen Körpernormen und -praktiken in den Gebärhäusern heraus. Auf diese Weise gelingt es ihr nachzuzeichnen, welche Räume den Patientinnen für die Positionierung ihrer jeweiligen Körperwahrnehmung zur Verfügung standen und wie sich etwaige widerständige Praktiken im Klinikalltag

© 2017, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847106760 – ISBN E-Book: 9783847006763